



Ambulanter
Hospizdienst

Baden-Baden Sinzheim

ERWACHSENE

KINDER & JUGEND

TRAUERBEGLEITUNG



Jahresbericht 2022



VORWORT

- 4 Michael Bruns Leben bis zuletzt ...

UNSER JAHR IM RÜCKBLICK IN ZAHLEN, DATEN UND FAKTEN

- 10 Jahresrückschau 2021/22
- 20 Begleitungen 2021
- 24 Aktive Ehrenamtliche
- 26 Unsere Einsatzorte

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

- 30 Eine Tür fällt zu, eine andere öffnet sich weit
- 32 Spiritualität in der Hospizarbeit.
Bodensee-Wochenend-Seminar mit Susanne Schneider-Riede
- 36 Trauergefühlen auf Kleidung Ausdruck geben
- 40 Schmerzen in der letzten Phase des Lebens
- 44 Digitalisierung in Zeiten von Corona

TRAUERBEGLEITUNG

- 50 Malgruppe für Trauernde
- 52 Was hilft und was nicht hilft
- 55 Spickzettel für den Umgang mit Trauernden
- 56 Top-Ten-Liste der schlimmsten Trauerfloskeln
- 58 Das Tor zur Anderswelt. Eine Themeneinheit aus der
Trauergruppe für Kinder

VON BEGLEITERINNEN ZU BETROFFENEN

- 64 „Als Frau Trauer bei mir einzog“
- 66 Einfach nur da sein ist vieles, nur nicht einfach
- 70 Theorie und Praxis

BEGLEITERFAHRUNGEN UND BESONDERE GESCHICHTEN

- 78 Klaus. Eine ganz besondere Freundschaft
- 82 Jeder Augenblick ist von unendlichem Wert
- 88 Leon, ein Sonnenschein mit Handicap
- 92 Aus dem Tagebuch einer Hospizbegleiterin
- 96 Brief an die verstorbene Mutter
- 98 Die rote Bank
- 100 Der kleine Engel

HUNDE IN DER BEGLEITUNG

- 106 Mit Hand und Pfote
- 108 Mara in der Trauerbegleitung
- 110 Mit Kay im Hospiz
- 111 Hunde in der Begleitung
- 112 Snoopy
- 114 Ein Hund kennt seinen Platz
- 116 Tuffi im Hospiz Kafarnaum

VORSCHAU

- 120 Bewusste Sterbevorbereitung

122 ZUM SCHLUSS DANKEN WIR

125 KONTAKT

Leben bis zuletzt ...

VON MICHAEL BRUNS

VORSITZENDER

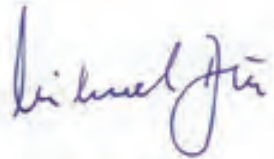


Der vorliegende Jahresbericht 2021 / 2022 schildert nicht nur, wie sich unser Dienst entwickelt hat, wie es seinen Mitgliedern im Berichtszeitraum ergangen ist, welche Erfahrungen sie gemacht und wie die Begegnung mit Kranken und Trauernden sie, ihr Leben und ihre Einstellung geformt haben. Er will auch den Blick für das Besondere unserer Arbeit öffnen. Wie es manchmal gelingt, Leiden und Leben, Abschied und Neubeginn miteinander zu versöhnen. Eine dieser Besonderheiten findet sich in der Arbeit mit Tieren bei der Begleitung. Das ist sicher nichts Neues. Der Einsatz von Tieren ist in vielen therapeutischen Bereichen heute Mittel der Wahl. Aber in dem in der allgemeinen Anschauung noch so fremdgebliebenen, angstbesetzten und ehrfurchtgebietenden Umfeld des Sterbens einfach mit Mara, Kay oder sonst einem schnüffelnden, schwanzwedelnden, stets fröhlichen und verspielten Vierbeiner aufzukreuzen, das ist schon eine Herausforderung, über die wir gerne berichten.

In einem weitergehenden Sinn möchten wir aber auch Neuland beschreiten: Wir gehen ein Bündnis mit der Wissenschaft ein. Prof. Dr. Enno Edzard Popkes von der Universität Kiel betreibt mit der Kieler Akademie für Thanatologie e.V. ein Projekt, in dem er der Frage „Was ist Tod?“ wissenschaftlich mit dem Instrument interdisziplinärer Forschungen zum „Phänomen Tod“ nachgeht. Dahinter steht der Gedanke, dass die aktuelle nahezu ausschließlich naturwissenschaftlich geprägte Betrachtung nicht allen Perspektiven des Lebensendes wissenschaftlich gerecht werden kann. Die Hilflosigkeit und mangelnde Überzeugungskraft dieser Betrachtungsweise bei der Interpretation beispielsweise von Nahtoderfahrungen oder den immer wieder berichteten Nachtokkontakten macht dies offensichtlich. Ein Forschungsfeld also, das unsere Begleittätigkeit im Kern betrifft. Als Formen der Zusammenarbeit der Kieler Akademie mit uns kommen dabei alle Möglichkeiten des offenen Gedankenaustauschs zwischen den Wissenschaftlern und den Hospizbegleitern in Betracht, insbesondere also Vorträge, Seminare und Workshops. Wir werden versuchen, zum Jahresende als Auftaktveranstaltung einen einführenden Vortrag von Prof. Popkes anzubieten. Allen Interessierten kann ich nur nahelegen, sich der Mühe zu unterziehen, den Artikel von Prof. Popkes am Ende unseres Jahresberichts zu lesen. Über Rückmeldungen würde ich mich freuen!

Lassen Sie uns in diesen eigentlich wenig erfreulichen Zeiten die Begeisterung für das Leben in seiner Gänze und Fülle wieder entdecken und miteinander teilen!

Ihr



Unser Jahr im Rückblick in Zahlen, Daten und Fakten

Jahresrückschau 2021/22

Begleitungen 2021

Aktive Ehrenamtliche

Unsere Einsatzorte



Jahresrückschau

Mai 2021

Mitglieder der Alzheimer Gesellschaft nahmen zu uns Kontakt auf und baten um Unterstützung beim Aufbau eines ehrenamtlichen Besuchsdienstes für Menschen mit Demenz in der Häuslichkeit. Eine unserer „Neuen“ aus dem Vorbereitungskurs, Beate Ringer-Rauch, ist ideal geeignet, um für diese Aufgabe als Koordinatorin ausgebildet zu werden. Wir freuen uns über die gute Zusammenarbeit.



Juni 2021

Die Hospizgruppe Bühl-Sinzheim löst sich auf und die verbleibenden Mitglieder treten unserem Hospizdienst bei. Wir heißen jetzt Ambulanter Hospizdienst Baden-Baden Sinzheim. Zu unserem Einsatzgebiet gehört nun auch die Gemeinde Sinzheim. Angelika Basta, die ehemalige Vorsitzende, wird Einsatzleitung für Sinzheim und Beisitzerin in unserem Leitungsteam. Siehe dazu auch den Bericht von Angelika Basta (S.30).

Juli 2021

Als coronakonforme Alternative zu einem 30-jährigen Jubiläum organisierten wir noch einmal – wie beim 25-jährigen Geburtstag – das Kunstprojekt mit den Tafeln „Before I die“. Wir waren damit an mehreren Tagen in der Stadtmitte von Baden-Baden präsent und kamen mit den Menschen ins Gespräch über ihre letzten Wünsche am Lebensende. Eine wunderbare, lebensnahe Aktion.



19. Juli 2021

Abschluss des Stadtradelns mit gemütlichem Beisammensein im Aumatt-Biergarten. Auch in diesem Jahr beteiligten wir uns am Stadtradeln. 43 Mitglieder und Freunde unseres Hospizdienstes traten kräftig in die Pedale und wir erreichten den 4. Platz. Eine tolle Aktion fürs Klima, die Gesundheit und unsere Hospizgemeinschaft.





21. Juli 2021

Unsere engagierten ehemaligen Ehrenamtlichen wollen wir nicht vergessen und es gibt immer viel zu erzählen. Deshalb luden wir die alten Häsinnen zu einem Kaffeemittag ins Waldcafé ein.



17. September 2021

Wegen der Abstandsregelungen und Coronaverordnung fand unsere Jahresversammlung in diesem Jahr nur für unsere eigenen Mitglieder

statt. Nach einem Vortrag von Thile Kerkovius zu „Sehnsüchten und Wünschen am Lebensende“ feierten wir unser fast schon traditionelles Hoffest. Bis in die Nacht hinein saßen wir bei Flammkuchen und Getränken fröhlich zusammen und genossen die Gemeinschaft.



04. Oktober 2021

Menschenwürde und Scham war das Thema eines Vortrags, den Dr. Stephan Marks, Sozialwissenschaftler aus Freiburg, bei uns hielt. Im gut besuchten Dietrich-Bonhoeffer-Saal erfuhren die Besucher, wie man Scham erkennen und konstruktiv mit ihr umgehen kann. Das Thema war uns so wichtig, dass wir ihn gleich für einen Tagesworkshop 2022 gebucht haben.

November 2021

Nach vielen Vorgesprächen und einem Rundgang vor Ort, begannen wir unseren regelmäßigen Begleitdienst auf der Palliativstation Hub Ottersweier. Ein kleines, engagiertes Team von 6 Ehrenamtlichen besucht seit November 2021 am Montag- und Dienstagnachmittag von 15 Uhr bis 18 Uhr schwerstkranke Menschen auf der Palliativstation. Siehe dazu den Bericht von Angelika Eichelberger in diesem Heft (Seite 82).



19. November 2021

Die jährliche Lesung mit Musik für Trauernde fand wegen des größeren Raumes in der St. Josef Kirche in Baden-Baden statt. Unzählige Lichter erleuchteten den

Kirchenraum und umhüllten die Trauernden mit ihrem warmen Licht. Ulrike Krone begleitete die Veranstaltung mit ihrer Harfe. Ein sprachliches Gesicht erhielt die Trauer durch eine Textauswahl, die von Irmgard Krane, Benita Hey und Michael Bruns vorgetragen wurde.





Ende unseres Vorbereitungskurses 2020/2021

Nach zwei Jahren mit diversen Pausen und Online-Treffen, schließen wir unseren Vorbereitungskurs zur Hospizarbeit ab. Fast alle zukünftigen

Ehrenamtlichen wollen sich je nach ihren individuellen und zeitlichen Möglichkeiten in unserem Hospizdienst engagieren. Unserem Hospizdienst treten bei: Renate Hauschild, Nicole Kahles, Karin Koch, Carmen Stephan, Steph Vogt, Bärbel Genz, Sandra Gerstner (wird Koordinatorin im Hospizdienst Rastatt), Beate Ringer-Rauch (Koordinatorin der Alzheimer Gesellschaft Baden-Baden).

Dezember 2021

Auch in diesem Jahr sind keine Weihnachtsfeiern gestattet. Als kleine Alternative und Dankeschön für ihren großartigen Einsatz packen wir Weihnachtstüten für unsere Ehrenamtlichen und fahren sie zu jedem nach Hause.



Gedenktag für verstorbene Kinder

Der Pandemie geschuldet, konnte auch im Dezember 2021 die Gedenkfeier für „verstorbene und trauernde Kinder“ nicht wie gewohnt in der St. Johanniskirche stattfinden. Um den betroffenen Familien dennoch eine Form der Verbundenheit und Unterstützung in dieser emotionalen Zeit zu geben, hat jede Familie einen Brief mit einer Fürbittkarte auf dem das bekannte Motiv des schützenden Engels abgebildet war, erhalten. Alternativ hat sich ein kleiner Mitarbeiterkreis des Kinder- und Jugendhospizdienstes auf dem Eckberg in Baden-Baden getroffen und in der dortigen Marienkapelle eine kleine Gedenkfeier im Gedenken der verstorbenen Kinder und Eltern abgehalten. Symbolisch wurde für diese und die trauernden Angehörigen um 19:00 Uhr traditionell eine Kerze entzündet.





Januar 2022

Die von uns initiierte und gesponsorte Fortbildungsreihe für Pflegeeinrichtungen zur kontinuierlichen

Weiterentwicklung der Hospiz- und Palliativkultur beginnt nach einer Coronapause wieder. Die Palliative Care Fachkraft Claudia Unterthiner und die stellvertretende Leitung des Hospizes Kafarnaum Filomena Strolz leiten diese Schulungsreihe im Pflegeheim Schafberg und im Theresienheim.

28. Januar 2022



Start unseres neuen Vorbereitungskurses zur Hospizarbeit. 12 Frauen und 2 Männer begeben sich ein Jahr lang zusammen auf den Weg zum Sterbebegleiter bzw. zur Sterbebegleiterin.

Februar 2022

Unsere neue Homepage geht online. Nach langem Nachdenken, Experimentieren, diversen Sitzungen und der fachkundigen Unterstützung unserer Grafikerin Sabine Ostholt und unseres Webmasters Björn Pahls, kann die neue Homepage jetzt ins Netz. Sie ist noch nicht ganz fertig und befindet sich eher in einem fortlaufenden Entwicklungsprozess. Vorläufig sind wir erst einmal zufrieden.

15. März 2022

Kinoabend im Moviac mit dem Film „In Liebe lassen“ exklusiv für unsere Ehrenamtlichen.

25. -27. März 2022

Fortbildungswochenende zum Thema Achtsamkeit und Spiritualität mit unserer Pfarrerin Susanne Schneider-Riede am Bodensee. Bei schönstem Sonnenschein, hervorragendem Essen, schönem Ambiente und einer inhaltlich gut angeleiteten Fortbildung, verbrachten 23 Mitglieder unseres Hospizdienstes erholsame und lehrreiche Tage mal wieder in Gemeinschaft. Siehe dazu auch den Bericht von Helga WiedenlÜbbert in diesem Heft (Seite 32).





28. März 2022

Vortrag mit Dr. med. Patrick Fischer zum Thema palliative Schmerzbehandlung. Wie jedes Jahr waren unsere Kursteilnehmenden und die Öffentlichkeit zu diesem Vortrag, in dem es um grundlegende Aspekte der Schmerztherapie geht, eingeladen. Siehe dazu auch den Bericht von Dr. Fischer in diesem Heft (S.40).

07. April 2022

Vortrag zum Thema „Heimat finden- Lebenskunst in einer ungewissen Welt“ mit dem Philosophen und Buchautor Wilhelm Schmid. Die Veranstaltung fand in Kooperation mit der VHS Baden-Baden statt. Schmid fesselte die Zuhörer mit den von ihm entwickelten Dimensionen von Heimat, z.B. Heimat in Räumen, durch Menschen, in Beziehungen, in Gedankenwelten, in der Natur und Kultur, Heimat auf dem Land, Heimat in der Stadt und Heimat in einem vertrauten zeitlichen Rahmen. Schmid sprach vom Basislager des Lebens und von einer Heimat jenseits von Zeit und Raum im transzendenten oder spirituellen Sinn.

11. April 2022

Nach mehrfachen Absagen konnte nun ein Letzte Hilfe Kurs stattfinden. In diesem vierstündigen Kurs für Laien wollen die Koordinatorinnen Theresia Schmid und Irmgard Krane den Teilnehmenden einen vertrauteren Umgang mit dem Tod vermitteln und mögliche Ängste und Befürchtungen abbauen. Der nächste Kurs findet am 27.09.22 im Seniorenzentrum Curatio in Sinzheim statt.



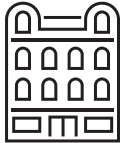
Mai 2022

Start der Demenzkampagne. Auch in diesem Jahr sind wir wieder mit dabei. Zusammen mit vielen anderen Akteuren konnte wieder ein abwechslungsreiches und informatives Programm für Betroffene und Interessierte zusammengestellt werden. Demenz ist ein weitreichendes Krankheitsgeschehen und ist ganz eng mit Hospiz und Palliative Care gekoppelt.



Begleitungen 2021

STERBEBEGLEITUNGEN



Pflegeheime und Betreutes Wohnen

EVANGELISCHES PFLEGEHEIM
WESTSTADT HAUS ELIA

9 Begleitungen * 79,5 Stunden

SENIORENZENTRUM
CURATIO SINZHEIM

1 Begleitung * 23 Stunden

SENIORENZENTRUM SYMBAD

1 Begleitungen * 8 Stunden

MATERNUS SENIORENCENTRUM
CHRISTINENSTIFT

1 Begleitungen * 31 Stunden

KLINIKUM MITTELBADEN
LICHTENTAL SCHAFFBERG

8 Begleitungen * 80 Stunden

PFLEGEHEIM STEINBACH
(AM ANNABERG)

7 Begleitungen * 39 Stunden

PFLEGEHEIM MARIA FRIEDEN
EBERSTEINBURG

6 Begleitungen * 41 Stunden

KLINIKUM MITTELBADEN
LICHTENTAL THERESIENHEIM

2 Begleitungen * 29,5 Stunden

PFLEGEHEIM
VINCENTIUSHAUS

2 Begleitung * 57 Stunden

PARKSTIFT HAHNHOF

3 Begleitung * 22,5 Stunden



Hospiz Kafarnaum

täglich 7 Stunden,
365 Tage im Jahr

2.191 Stunden

Privathaushalte

28 Begleitungen

489 Stunden

Klinikum Mittelbaden Baden-Baden Balg

3 Begleitungen

48 Stunden

Besuchsdienste

11 Begleitungen

577 Stunden

Gesamt:

71

Begleitungen

947,5

Stunden

Die Auswirkungen der eingeschränkten Besucherregelungen im Krankenhaus und in Pflegeeinrichtungen sind immer noch spürbar. Es ist weiter Vorsicht bei Besuchen geboten und die Einrichtungen wägen gut ab, ob Sie unseren Hospizdienst anfragen. Besucher müssen geimpft und getestet sein. In manchen Einrichtungen ergeben sich dadurch festgelegte Besuchszeiten. Dies schränkt die Freiheit unserer Ehrenamtlichen bei ihrem Einsatz ein. Jedoch wird von allen Seiten versucht eine individuelle Lösung zum Wohle der Bewohner, der Gäste und Patienten zu finden.

Begleitungen 2021

TRAUERBEGLEITUNGEN

36

Einzelbegleitungen

326,5 Stunden

6

Treffen des Gesprächskreises

Nach langer Coronapause konnte im Juni endlich wieder eine neue Gruppe starten.

4

Treffen zum Sonntagsfrühstück

Als die sinkenden Coronazahlen es im Sommer wieder möglich machten, das Frühstück anzubieten, war die Nachfrage groß. Es bestand ein starkes Bedürfnis nach echten Begegnungen, nach Nähe und Gesprächsaustausch.

2

Treffen der Malgruppe

Im November startete eine neue Malgruppe mit der Kunsttherapeutin Claudia Hakenjos.

2

Sonntagsspaziergänge

Im Sommer und im Herbst gab es je einen Spaziergang zum Wildgebege mit Benita Hey und ihrer Hündin Mara.



Aktive ehrenamtliche Hospizbegleiter

ERWACHSENENDIENST

- | | |
|-------------------------|--------------------------|
| Albrecht, Silvia | Merkel, Heidi |
| Auer, Dorlinde | Meschede Hans-Georg |
| Barth, Evelyn | Meschede, Ursula |
| Basta, Angelika | Möbius, Manuela |
| Brammer, Hildegard | Möst, Karola |
| Breig, Rosemarie | Neher, Gisela |
| Bruns, Michael | Neichel, Sylke |
| Buschert Renate-Maria | Noser Rennertz, Suzanne |
| Eichelberger, Angelika | Perzylo, Gregor |
| Fix, Regine | Rapp, Karola |
| Frank, Claudia | Ringer-Rauch, Beate |
| Genz, Bärbel | Sackmann, Roland |
| Gerst, Waltraud | Schmid, Sabine |
| Gerstner, Sandra | Schmidt, Günter |
| Hammer, Beatrix | Schmidt- Gerald, Iris |
| Hartmann, Barbara | Schmitt, Helmy |
| Hauschild, Renate | Schütz, Lissa |
| Heck, Nicole | Schwarz, Anita |
| Henke, Joshua | Stephan, Anna-Marie |
| Hertweck, Gaby | Stephan, Carmen |
| Hey, Benita | Stephan, Roswitha |
| Holl, Ursula | Stump, Gundula |
| Hoogendoorn, Jacqueline | Vogel-Gauchey, Zita |
| Kahles, Nicole | Vogt, Stephanie |
| Keck, Sabine | Vollendorf, Maria- Luise |
| Koch, Karin | Wedemeyer von, Margret |
| Koch-Seckinger, Beate | Westermann, Hartmut |
| Körner, Florian A. | Westermann, Silke |
| Lang, Ruth | WiedenlÜbbert, Helga |
| Lankers Wencke | Wilkens, Bernhard |
| Meinecke, Heike | Zeiger, Peter |
| Merkel, Brigitte | |

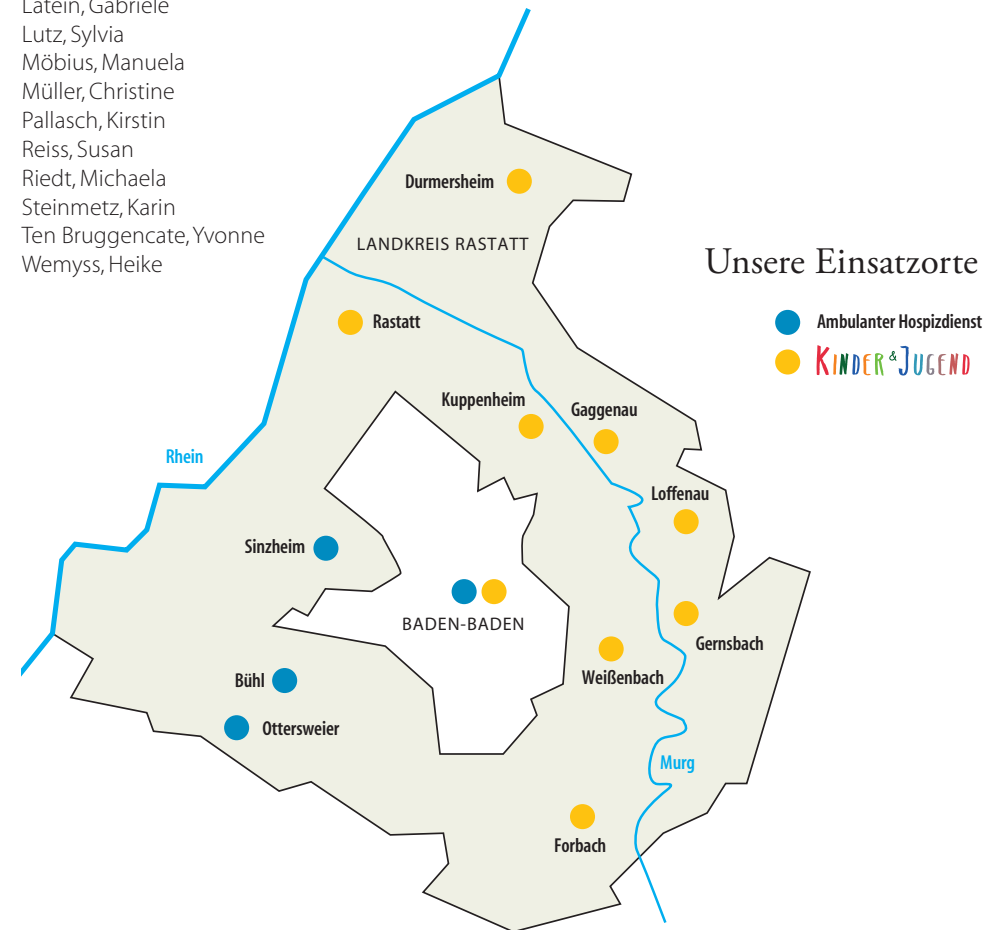
AUS DEM AKTIVEN DIENST VERABSCHIEDET SICH



Elisabeth Pfeifer
Sterbebegleitungen und Besuchsdienste im Pflegeheim Steinbach seit 2000

KINDER- UND JUGENDHOSPIZDIENST

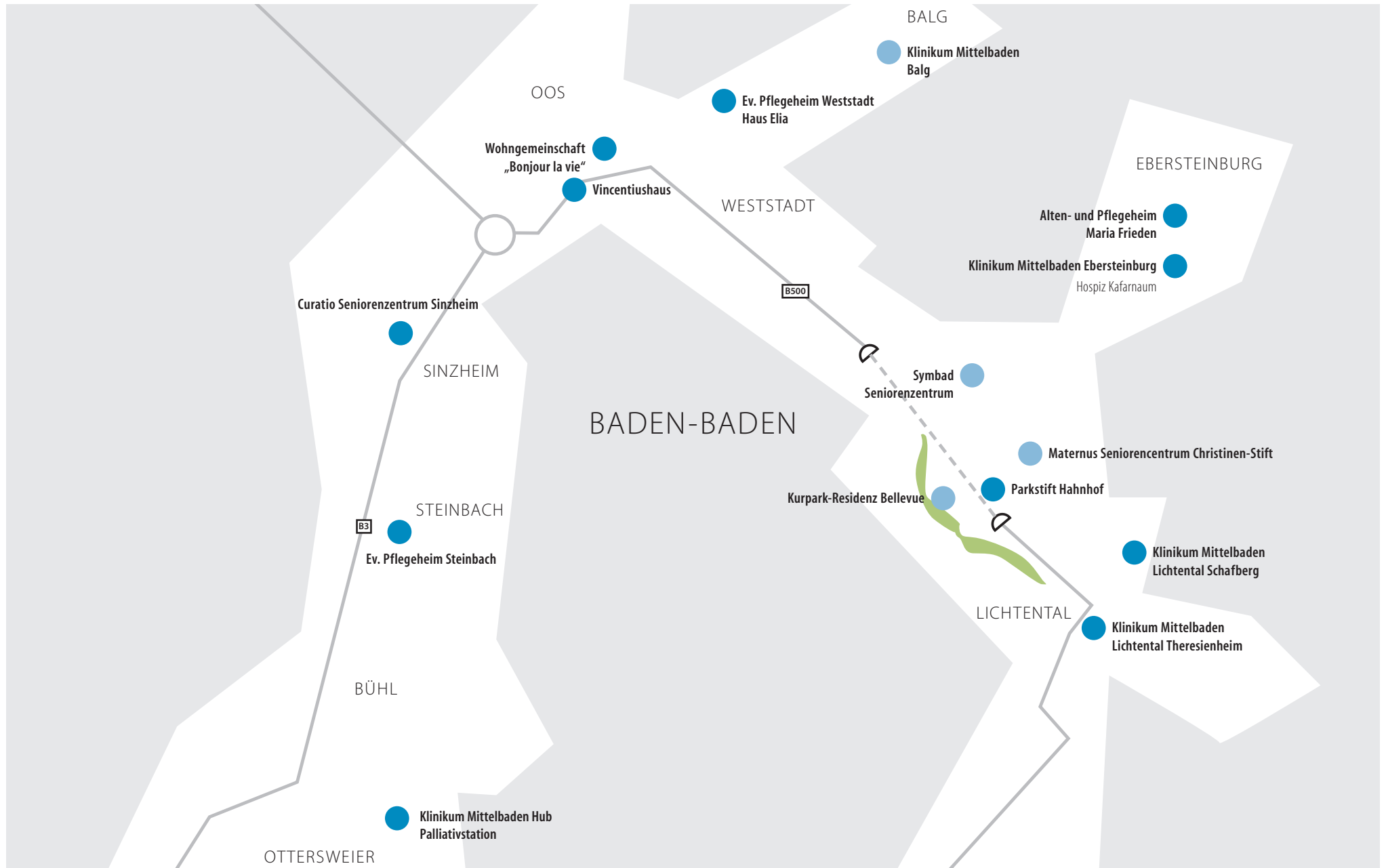
- Dörfinger, Barbara
Fischer, Gabriela
Fuchs, Michaela
Fuchs, Ute
Heck, Nicole
Henke, Joshua
Kohlbecker, Markus
Krebs, Heike
Latein, Gabriele
Lutz, Sylvia
Möbius, Manuela
Müller, Christine
Pallasch, Kirstin
Reiss, Susan
Riedt, Michaela
Steinmetz, Karin
Ten Bruggencate, Yvonne
Wemyss, Heike



Unsere Einsatzorte

- Ambulanter Hospizdienst
- KINDER & JUGEND

Unsere Einsatzorte



Öffentlichkeitsarbeit

*Angelika Basta, Eine Tür fällt zu, eine andere öffnet sich weit
Helga Wiedenlübbert, Spirtualität in der Hospizarbeit.*

*Bodensee-Wochenend-Seminar mit Susanne Schneider-Riede
Heike Weymss, Trauergefühlen auf Kleidung Ausdruck geben.
Eine gemeinsame Aktion zwischen H&M und dem
Kinder- und Jugendhospizdienst*

*Patrick Fischer, Schmerzen in der letzten Phase des Lebens
Joshua Henke, Digitalisierung in Zeiten von Corona*





Michael Bruns (Vorsitzender), Theresia Schmid (Leitende Koordinatorin), Angelika Basta (rechts vorne) und Karola Rapp (rechts hinten).

Eine Tür fällt zu, eine andere öffnet sich weit

VON ANGELIKA BASTA

Guten Tag, ich bin die Neue und möchte die Gelegenheit nutzen mich vorzustellen: Ich heiße Angelika Basta, bin verheiratet, habe zwei Töchter und drei Enkelkinder. Neben meinem Vollzeitjob widme ich mich in meiner Freizeit aktiv und leidenschaftlich der Hospizarbeit und dies seit 26 Jahren. Ich bin ausgebildete Hospizbegleiterin und habe mich in all den Jahren ständig weiterge-

bildet, viele spezielle Kurse zu diesem Thema absolviert sowie erfolgreich die Fortbildung/Qualifizierung der Trauerbegleitung in Mannheim (Bundesverband Trauerbegleitung Deutschland e.V.) absolviert.

Bis Ende des Jahres 2021 konnte ich mein Engagement in der Hospizgruppe Bühl-Sinzheim e.V. ausüben, in der ich über 15 Jahre erste Vorsitzende war. Leider musste sich der Verein nach 25 Jahren auflösen. Seit Jahren war die Gruppe bemüht, neue ehrenamtliche Hospizhelfer zu gewinnen, sie ausbilden zu lassen und in unsere Gemeinschaft zu integrieren, da viele langjährige Helfer und Helferinnen altersbedingt nicht mehr in der Lage waren, diesen wertvollen Dienst der Sterbebegleitung in vollem Umfang zu leisten. Unsere Bemühungen in dieser Richtung waren leider erfolglos. Auch die Bürokratie nahm in den letzten Jahren erheblich zu, welche sich nicht mehr nach Feierabend bewältigen ließ. Daher entschloss sich die Gruppe, den Verein aufzulösen.

Dieser Schritt war für uns alle nach 25 Jahren Hospiztätigkeit nicht leicht.

Aber, wie das Leben so spielt, eine Tür fällt zu, die andere öffnet sich weit: Die Hospizgruppe Baden-Baden hatte uns angeboten, in Zukunft Ihre Arbeit auf unseren bisherigen Bereich auszudehnen und unsere verbleibenden ehrenamtlichen Hospizhelfer mit in ihre Arbeit einzubeziehen. Es bestand schon immer ein freundschaftliches Miteinander, welches uns/mir die Entscheidung leicht machte, diesen Schritt zu gehen, der sich von Anfang an gut und richtig für mich anfühlte. Mir wurde die Einsatzleitung im Pflegeheim Curatio in Sinzheim sowie eine beratende Funktion im Leitungsteam übertragen. Danke für das Vertrauen.

Einige der Gruppe kannte ich bereits vorher und viele weitere durfte ich an einem Seminarwochenende am Bodensee kennenlernen. Ich wurde herzlich aufgenommen und fühlte mich sofort wohl. Es fühlt sich richtig und gut an, diesen Schritt gegangen zu sein. Ich bin stolz und zufrieden jetzt aktiv in Baden-Baden Sinzheim tätig zu sein. Herzlichen Dank für die liebevolle Aufnahme in die Gruppe. Auf eine weiterhin gute und produktive Zusammenarbeit.



Spiritualität in der Hospizarbeit

BODENSEE-WOCHENEND-SEMINAR
MIT SUSANNE SCHNEIDER-RIEDE
VOM 25. – 27.03.2022

VON HELGA WIEDENLÜBBERT



Nach langer seminarfreier Zeit machten sich voller Vorfreude einige Hospizhelferinnen und Hospizhelfer per „Bus-Bahn-PKW“ auf nach Horn am Bodensee. Das Hotel "Seehörnle" empfing uns bei strahlendem Sonnenschein mit Kaffee und Kuchen. Unsere Pfarrerin Susanne Schneider-Riede hatte sich für uns des Themas "Spiritualität in der Hospizarbeit" angenommen und einen wohlkoordinierten, interessanten und abwechslungsreichen Seminarplan erstellt. Und so fingen wir Freitagnachmittag mit unserem Treffen an und endeten am Sonntag gegen Mittag mit einem privaten Gottesdienst im Freien mit Blick über den unteren Bodensee.

Unsere Seminarleiterin führte uns erst einmal zu uns selbst, zu unseren Wurzeln: Wo komme ich her und wie kam ich nach Baden-Baden und schließlich zum Ambulanten Hospizdienst? Was ist meine Motivation, dem Dienst weiter beizustehen und ihn zu unterstützen? Eigentlich "alte" Themen und doch immer wieder interessant darauf zu schauen. In Kleingruppenarbeit erarbeiteten wir die eigene Spiritualität, unsere Glaubens- und Lebensquellen. Vieles war vertraut, ähnelte sich bei den Teilnehmern, doch einiges "ploppte" auf und überraschte mich. Gedanken, Begriffe, die mir in den Sinn kamen, von denen ich gar nicht wusste, dass diese mir so wichtig sind.

SAMSTAGVORMITTAG BEGANN MIT HERMANN HESSE:

„Wenn man die Sprüche des Neuen Testaments nicht als Gebote nimmt, sondern als Äußerungen eines tiefen Wissens um die Geheimnisse unserer Seele, dann ist das weiseste Wort, das je gesprochen wurde, der kurze Inbegriff aller Lebenskunst und Glückslehre, jenes Wort: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ... das Gleichgewicht der Liebe zu sich selbst, die doch niemanden gestohlen ist, diese Liebe zum anderen, die das eigene Ich doch nicht verkürzt oder vergewaltigt! Das Geheimnis alles Glücks, aller Seligkeit ist in diesem Wort enthalten.“



Anschließend machten wir alle die Bekanntschaft mit dem „Hospizlichen Wiegeschritt“: Man stelle sich in leichte Schrittstellung und beginne mit dem Wiegen - nach vorne zur Wachsamkeit, zum anderen hin und nach hinten zur Achtsamkeit, zu sich selbst hin; immer darauf bedacht das Gleichgewicht zu halten und Stabilität zu spüren. Ist das nicht Pillepalle? Nein, diese Übung, die Bewegung, daserspüren hilft ungemein und festigt die Bedeutung dieses Gleichgewichtes.

Achtsamkeit war unser nächstes Thema. Wir versuchten in einem achtsamen Spaziergang unser eigenes Tempo zu finden, das Tempo unseres Wohlbefindens. Gar nicht so einfach. Es gab bis Sonntagvormittag noch viele weitere Anregungen bzw. Übungen, z.B. FRIEDEN von A - Z zu buchstabieren, Fallstudien zu betrachten. Aber ich möchte mich hier nicht in Einzelheiten verlieren.

Spiritualität hat immer etwas mit Transzendenz zu tun, mit Achtsamkeit und mit Herzensmomenten. Und für mich am Wichtigsten ist die Erkenntnis, dass das von mir als so abgenutzt empfundene Wort "Bereicherung" gar nicht so reich benutzt werden muss, da

„jeder, der geht, mich über mich selbst belehrt“

Ich danke Cicely Saunders sehr für diese Worte und dir, Susanne, dafür, sie mir gegeben zu haben.

Zum Abschluss noch Worte von Bernhard von Clairvaux, die unser Seminar beendeten:

*„Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale und nicht als Kanal,
der fast gleichzeitig empfängt und weitergibt,
während jene wartet, bis sie erfüllt ist.*

*Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt,
ohne eigenen Schaden weiter...*

*Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen
und habe nicht den Wunsch freigiebiger zu sein als Gott.*

Die Schale ahmt die Quelle nach.

*Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird zur See.
Die Schale schämt sich nicht, nicht überströmender zu sein als die Quelle...*

Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst.

Wenn du nämlich mit dir selbst schlecht umgehst, wem bist du dann gut?

*Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle,
wenn nicht, schone dich!“*

Es war eine wunderbare Zeit zusammen mit Susanne Schneider-Riede und der Gruppe. Danke dafür!



Trauergefühlen auf Kleidung Ausdruck geben

EINE GEMEINSAME AKTION ZWISCHEN H&M UND DEM KINDER- UND JUGENDHOSPIZDIENST

VON HEIKE WEMYSS



„Den Trauergefühlen auf Shirts, Sweatshirts und Hoodies Ausdruck zu geben“, war das großartige Angebot mit welchem Robin Wesely, Storeleiter H&M Baden-Baden, auf den Kinder- und Jugendhospizdienst zugekommen ist und Sabine Kohmann dafür zu gewinnen versuchte.

Am 12.05.2021 stand nach einigen Vorgesprächen das erste persönliche Kennenlernen an. Begeistert, aber auch mit Bedenken, ob die Jugendlichen in diesem Projekt geschützt sind und ihre Trauer nicht für Verkaufszwecke ausgenutzt wird, endete der Termin. Nach zahlreichen internen Gesprächen und Rücksprachen mit H&M war auch die rechtliche Seite durch unseren Vorsitzenden geklärt und alle Bedenken verflogen. Mit einem kleinen WhatsApp-Video von Robin, in dem er das Projekt beschrieb, konnten wir endlich die Mädchen aus der Jugendtrauergruppe informieren.

Begeistert von dem Projekt kamen die Jugendlichen super vorbereitet mit vielen großartigen Ideen und voller Erwartungen am 09.07.2021 zu unserem „Kreativen Nachmittag“ in den Bonhoffersaal. Robin und zwei weitere Mitarbeiterinnen des H&M Stores in Baden-Baden stellten das Projekt nochmals für alle persönlich vor. Sie erläuterten ihre Motivation, dieses Projekt gemeinsam mit dem Kinderhospizdienst (KiHo) durchzuführen. Die Idee entstand direkt im Store in Baden-Baden, nachdem bereits der Kontakt zum KiHo durch eine Spendenaktion bestand. Sämtliche Fragen aus unserer Mitte wurden geduldig beantwortet, so dass alle „sicher“ waren, was mit ihren Entwürfen und in welcher Art und Weise geschieht und wir konnten endlich mit dem kreativen Teil starten.



Ohne Vorgaben zur Gestaltung der Motive legten die Jugendlichen in Dreiergruppen mit Stiften und Papier los und ließen ihrer Kreativität, Gefühle symbolhaft auszudrücken, freien Lauf. Wir waren sehr gespannt, dann erstaunt und voller Freude, als wir sahen, wie die unterschiedlichsten Motive entstanden. Das Gefühlschaos, das Auf und Ab in der Trauer, Gefühle, die in einzelnen Worten zu einem Symbol zusammengefasst wurden, ein das Bild bezeichnender Slogan und abstrakte Formen – es entstand eine unglaubliche Ideenvielfalt. Wir waren sehr stolz, wie die Mädchen mit und in ihrer Trauer gelernt hatten mit Stärke, Freude und Zuversicht im Leben weiterzugehen und fasziniert, wie sie das alles in einem Symbol zum Ausdruck bringen konnten. Auch das Team war glücklich, zufrieden und begeistert von den Ergebnissen. Alle vier Motive wurden von Robin und seinen Mitarbeiterinnen, abgesegnet durch die Geschäftsleitung in Hamburg, übernommen.



Mit Gänsehaut und Tränen in den Augen vor Rührung, schaute ich mir Mitte Juli 2021 gespannt den Werbefilm zur Kampagne an, den Robin liebevoll, stilvoll und einfach genial zusammengestellt hatte. Dadurch wurde einmal mehr sein Herzensanliegen für dieses Projekt ersichtlich. Unsere von der Jugendtrauergruppe gestalteten Motive auf den Kleidungsstücken von H&M zu sehen, mit toller Musik und Bildern umrahmt, hat mich tief in meinem Herzen berührt. Ich war voller Stolz über die Vorstellung, dass das Werbevideo demnächst der Öffentlichkeit präsentiert wird und bedruckte Hoodies und Shirts im Store ausgestellt und bald überall getragen werden. Und damit auch den Leitgedanken unseres



Kinder- und Jugendhospizdienstes in die Welt zu tragen, machte mich glücklich und dankbar.

Anfang August startete die Bewerbung der Aktion in verschiedenen sozialen Medien und der Tagespresse. Doch schon bevor die offizielle Mittelung rausging, verzeichnete H&M allein durch Mundpropaganda jede Menge Bestellungen. Im Store konnten sich die Kunden ein Basic-Kleidungsstück ihrer Wahl in verschiedenen Farben und das entsprechende Lieblingsmotiv unserer Künstlerinnen aussuchen. Innerhalb von 3 Tagen waren die Bestellungen bedruckt und abholbereit. Den Kunden kostete die Bedruckung nichts – diese wurde von H&M vollständig finanziert.

Ende September, nachdem der Verkauf bereits seit mehreren Wochen angelauften war, trafen wir uns erneut in gleicher Besetzung mit zwei Vertreterinnen der Presse im Store in Baden-Baden. Voller Stolz erzählten die Jugendlichen, welche Gefühle und Gedanken sie bewegt hatten, ihre Motive so zu gestalten und welche Message sie damit weitergeben wollten. Mit den Motiven auf den Kleidungsstücken stellten wir uns zu einem Gruppenfoto auf und strahlten – was aufgrund des Erfolges nicht schwer war.

DANKE an H&M für diese tolle Erfahrung und die Chance, die den Mädchen gegeben wurde, ihre Gefühle auf ganz andere Art mitzuteilen und dadurch zusätzlich auf die Arbeit des Kinder- und Jugendhospizdienstes aufmerksam zu machen.

Da H&M sehr großen Wert auf Nachhaltigkeit legt, freuten wir uns riesig über die 100%-ige Weitergabe des Gewinns aus den Verkäufen des Projektes, das noch erhöht wurde, indem H&M zusätzlich die Kosten des Drucks übernahm. Wir wiederum können mit der Spende in Zukunft weitere trauernde Familien betreuen – womit sich der Kreis wieder schließt.

Danke speziell an Robin und sein Team, die dieses Projekt ins Leben gerufen haben und uns liebevoll, respektvoll, wertschätzend und voller Begeisterung begleitet und unterstützt haben.



Schmerzen in der letzten Phase des Lebens



VON DR. MED. PATRICK FISCHER

Viele Menschen haben mindestens ein komisches Gefühl, wenn sie an den Sterbeprozess denken. Nicht wenige haben Angst und Sorge, ob sie die Symptome (Schmerzen, Atemnot, Übelkeit, Unruhe, Angst ...) in der letzten Phase des Lebens gut aushalten können.

Schmerzen müssen nicht ausgehalten werden. Sie sollten so früh wie möglich behandelt werden, um die Lebensqualität zu verbessern. Weit überwiegend gelingt es, die Schmerzen auf ein erträgliches Maß zu reduzieren.

Die gezielte Schmerznachfrage ist bei Hochbetagten, gerade auch bei Menschen mit Demenz, oft erschwert oder sogar unmöglich. Es ist daher wichtig, dass alle Beteiligten auf indirekte Schmerzzeichen achten und sich darüber auch austauschen. Diese können sein: angespanntes Gesicht, verkrampfte Haltung, Unruhe, Verwirrtheit, Schlaflosigkeit, Rückzug, starkes Schwitzen, schneller Puls ...

Schmerz ist ein sehr komplexes Erscheinungsbild. Insofern ist auch das therapeutische Vorgehen multimodal, d.h. es sollten verschiedene Ansätze miteinander kombiniert werden. Wichtig sind Pflege, Lagerung, physikalische Maßnahmen, Vertrauen, Hinwendung, psychosoziale Aspekte ... Diese Reihe ließe sich sicher noch fortsetzen. Es ist bekannt, dass dann weniger Schmerzmittel eingesetzt werden müssen, wenn sich der Betreffende gut geborgen fühlt.

Nichtsdestotrotz ist eine medikamentöse Therapie häufig erforderlich.

Einem konstant bestehenden Schmerz muss mit einer regelmäßigen Einnahme der Schmerzmittel nach Zeitschema begegnet werden. Die Therapie wird immer individuell dosiert, die Dosis kontrolliert angepasst. Darüber hinaus ist es wichtig, Nebenwirkungen zu meiden. Ibuprofen ist unter diesem Aspekt in der kontinuierlichen Gabe sicher ungeeignet, da man Magengeschwüre riskieren würde.

Es ist beruhigend, dass ca. 80 % aller Tumorschmerzpatienten mit oraler Medikamentengabe ausreichend gut eingestellt werden können (8. Bremer Kongress für Palliativmedizin 2013). Für die verbleibenden 20 % können Pflastersysteme eingesetzt werden. Nur ein sehr kleiner Prozentsatz benötigt andere Strategien wie z.B. Schmerzpumpen.

Eine besondere Herausforderung ist der sogenannte Durchbruchschmerz. Klassischerweise kommt er bei Tumorpatienten vor. Gemeint ist ein nicht vorhersehbarer, maximal vorstellbarer Schmerz mit einem raschen Anstieg der Intensität innerhalb von 3 - 10 Minuten mit einer Dauer von 30 - 60 Minuten bei 80 % der Patienten. Man kann sich vorstellen, was das mit einem Menschen macht. Und man kann sich vorstellen, welche Angst man hat, dass er wiederkommt, wenn man ihn einmal erlebt hat. Daher ist es von ganz großer Bedeutung, dass man dem Betroffenen vermittelt, dass es effektive und schnell wirksame Medikamente gibt (z.B. Fentanyl-Schmelztabletten oder Morphin als s.c.-Spritze, die in 3-5 Minuten wirken).

Genauso wichtig wie die Beherrschung des Durchbruchschmerzes ist mir die Kontrolle von Atemnot. In der Palliativmedizin gibt es den Leitspruch: Der Patient in der Terminalphase mit Luftnot ist morphinunversorgt. Die Wirkung erfolgt durch Wegfall des schmerzbedingten Atemantriebes, durch Verminderung der Atemarbeit (Anxiolyse), durch Verminderung des Bedarfs (Sedierung), durch Bronchodilatation (Morphin erweitert die Bronchien) und insbesondere durch Verstellung des pCO₂-Sollwertes. Morphin bei Atemnot funktioniert immer. Auch mit dieser Aussage kann man zur Sicherheit aller Beteiligten beitragen.

Irgendwann ist es nicht mehr wichtig, dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben zu geben (frei nach Cicely Saunders). Hier kann die Palliativmedizin gut mithelfen.

Das Sterben eines Menschen bleibt als wichtige Erinnerung zurück bei denen, die weiterleben.

... Was immer in den letzten Stunden geschieht, kann viele Wunden heilen, aber auch in unerträglicher Erinnerung verbleiben ...

Cicely Saunders



Digitalisierung in Zeiten von Corona



VON JOSHUA HENKE

Bereits vor der Corona-Pandemie beschäftigten sich viele Bereiche des alltäglichen Lebens, darunter auch die Hospizdienste Deutschlands, mit der zunehmenden Digitalisierung. Während der vergangenen zwei Jahre wurden Smartphone, Laptop und Co jedoch geradezu unentbehrlich. Eine Kontaktmöglichkeit während Lockdowns, Quarantänen und einer Zeit von Isolation wurde zum seelischen Anker für viele Menschen. Seit 1991 das Internet für jeden nutzbar wurde, entwickelten sich neue Möglichkeiten in rasantem Tempo. Vom klobigen PC bis hin zu den „hosenaschenkonformen“ Smartphones brachte der Fortschritt viele Möglichkeiten der Information, der Dokumentation und zur Kommunikation untereinander.

Auch im Bereich des Hospizdienstes ist die Digitalisierung nicht mehr wegzudenken. Im Rahmen meiner Tätigkeit als Mitglied der Projektgruppe „Junges Ehrenamt“ des DHPV- Berlin beschäftigte ich mich auch intensiv in den vergangenen Jahren mit diesem Thema.

Immer mehr Dienste nutzen Facebook, Instagram und mehr, um breitgefächerte Plattformen der Öffentlichkeitsarbeit zu ermöglichen. Auch unsere Dienste sind in den sozialen Medien vertreten. Vor allem junge Menschen nutzen dies, um Einblicke in unsere Tätigkeiten zu erhalten.

Natürlich dürfen wir in einem Zeitalter der Technisierung und Digitalisierung die „neuen Medien“ nicht als Ersatz für Altbewährtes sehen. Wie sehr freut man sich doch, wenn man auch heute noch einen Brief erhält, dessen persönliche Wertigkeit weit über einer E-Mail liegt. Wie sehr unterscheidet sich der Geruch eines Buches von dem eines E-Books.

„Die Digitalisierung ersetzt den Menschen nicht, sie erweitert vielmehr seine Möglichkeiten.“

Bartels, May & von Au

Eine Kommunikation kann aber auch zu jenen Mitmenschen aufrechterhalten werden, welche sich nicht im „neuen“ medialen Raum bewegen. So ist zum Beispiel die Tageszeitung nach wie vor ein Tor zur Welt.

Im Umgang mit zu Betreuenden können die Medien und Technologien jedoch nicht nur zum Austausch über Termine etc. genutzt werden. Oft ist es Menschen in Begleitungen nicht mehr möglich sich verbal zu äußern. Hier kann zum Beispiel ein Sprachprogramm zu Hilfe genommen werden. Auch im kreativen Rahmen bietet sich die Möglichkeit, das digitale Malen, Zeichnen und Externalisieren mit Hilfe digitaler Medien zu ermöglichen. Es bietet sich auch eine Möglichkeit der digitalisierten Form der Tagebuchführung für Sterbende und Trauernde als Verarbeitungschance. In einer meiner aktuelleren Begleitungen hat sich die Familie eines Verstorbenen dazu entschlossen, eine Facebook-Seite zu eröffnen, welche nur für Mitglieder dieser Familie einsehbar ist und auf welcher jeder Angehörige Bilder, Texte und Erinnerungen mit den anderen teilen kann. Dies ermöglicht trotz räumlicher Distanz einen gemeinsamen Weg mit Erinnerungen und auch schönen Momenten umzugehen.

Ob wir uns nun für oder gegen eine Digitalisierung der Hospizdienste aussprechen, sind wir uns doch, so glaube ich, in einem einig: Die Zeit, in der wir leben bietet ungeahnte Möglichkeiten, und vieles, was wir als Überfluss und Luxus empfinden, kann doch auch schnell zum Unentbehrlichen werden.





Trauerbegleitung

Claudia Hakenjos, Malgruppe für Trauernde

Irmgard Krane, Was hilft und was nicht hilft

Iris Willecke, Spickzettel für den Umgang mit Trauernden

Iris Willecke, Top-Ten-Liste der schlimmsten Trauerfloskeln

Christine Müller, Das Tor zur Anderswelt.

Eine Themeneinheit aus der Trauergruppe für Kinder



Malgruppe für Trauernde



CLAUDIA HAKENJOS

1964* in Garmisch-Partenkirchen, aufgewachsen in Frankfurt a.M.
1991 Diplom Kunsttherapeutin
1992-94 Kursleiterin an der Kinderkunstschule in Bremen.
Seit 1994 Kunsttherapeutin am Gunzenbachhof Baden-Baden,
Aufbau der Abteilung für Kunsttherapie.
1997 Ausbildung zur Gestalttherapeutin am Fritz Perls Institut.
2001 Heilpraktikerin/Psychotherapie (HPG)
2011 Eigene Praxis für Kunst- und Gestalttherapie/
Beratung neben Klinikitätigkeit.
2014 Kurse im Atelier 109,
2021 Malgruppe im Ambulanten Hospizdienst Baden-Baden Sinzheim.
Ich lebe seit 2001 in Karlsruhe, bin verheiratet und habe zwei Kinder.

Seit November 2021 gibt es nach einjähriger Pause wieder eine Malgruppe für Trauernde. Unter der Leitung der Kunsttherapeutin Claudia Hakenjos trifft sich die Gruppe 1x im Monat, jeweils dienstags von 18.00 - 20.00 Uhr, in den Gruppenräumen des Ambulanten Hospizdienstes Baden-Baden Sinzheim.

Trauernde Menschen fühlen sich oft alleingelassen, unverstanden und eingeeengt auf den unerträglichen Schmerz des Verlustes. Da kann es wohltuend sein, in der Gemeinschaft Betroffener Trost, liebevolle Akzeptanz und Rückhalt zu erleben. Wenn wir sprachlos sind angesichts des Erlebten hilft es vielleicht, im geschützten Raum neue Wege der Verarbeitung auszuprobieren. In dieser Gruppe steht das Malen als Ausdrucksmöglichkeit im Vordergrund und kann Heilung geschehen lassen.





Vom Umgang mit Trauernden

WAS HILFT UND WAS NICHT HILFT

VON IRMGARD KRANE, KOORDINATORIN



„Kein einziger ehemaliger Arbeitskollege hat sich beim Tod meines Mannes bei mir gemeldet“, berichtet eine Trauernde bei unserer ersten Begegnung. Die Erschütterung und das Entsetzen über dieses Verhalten stehen der Frau ins Gesicht geschrieben. Auch die Frage nach dem Warum.

Trauernde berichten immer wieder, wie Bekannte oder sogar Freunde die Straße wechseln, um ihnen nicht zu begegnen, dass sie sich manchmal wie Aussätzige vorkommen. Dort, wo es zu unvermeidlichen Kontakten kommt, fallen die Begegnungen nicht selten sehr knapp aus. Viele Trauernde haben das Gefühl, andere wollen nicht mit ihnen und ihrer Trauer konfrontiert werden und ziehen sich dann selbst zurück. Dies verstärkt das ohnehin durch den Verlust vorhandene Gefühl des Ausgesetzt- und Verlassenseins, des Nichtdazugehörens. Während die innere Welt stillsteht, dreht sich die äußere ungerührt weiter.

Wird unsere Gesellschaft gleichgültiger und gefühlloser? Berührt uns das Schicksal anderer Menschen immer weniger? Oder resultiert solches Verhalten aus purer Unsicherheit und Angst, weil wir nicht wissen, wie wir uns verhalten sollen? Fehlen uns nur die richtigen Worte, um unser Mitgefühl und unsere Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen.? Was darf ich sagen, was nicht? Und aus Angst, etwas falsch zu machen, vermeiden wir Begegnungen mit trauernden Menschen dann lieber ganz und lassen Kontakte zerbrechen. Doch gerade das ist fatal, denn das soziale Umfeld ist für Trauernde enorm wichtig. Es ist der stärkste Anker in der Trauerzeit. Trauernde müssen ins Leben eingebunden bleiben.

Viele Trauernde wünschen sich von der Gesellschaft mehr Offenheit, Verständnis und vor allem Mitgefühl für ihre wechselnden Gefühlszustände und eigenen Unsicherheiten. Denn Trauer lässt sich nicht kontrollieren. Sie macht, was sie will.

Ohne Vorwarnung können unvermittelt die Tränen fließen, ausgelöst durch ein Wort, einen Geruch, eine Erinnerung. Mit dem Tod eines nahestehenden Menschen gerät auch das eigene Selbst- und Weltbild ins Wanken. Wer bin ich ohne den anderen? Trauernde haben das Gefühl, dass ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen worden ist. Freunde und Arbeitskollegen könnten Halt geben, bestünden nicht auf beiden Seiten große Unsicherheiten. Trauernden fällt es schwer, auf andere zuzugehen. Deshalb ist es ratsam, ihnen immer wieder Kontakt anzubieten, sie z.B. zu gemeinsamen Spaziergängen oder zum Essen und zu Gesprächen einzuladen. Oft reicht auch ein „Einfach-nur-da-Sein“ und die Tränen, die Verzweiflung und die Hilflosigkeit aushalten. Bin ich unsicher, was ich einem Trauernden sagen soll, dann sage ich ihm am besten genau das. Und wenn eine Floskel, ein Wort oder ein Verhalten Trauernde verletzen, dann dürfen sie das auch sagen. Denn woher sollen wir wissen, was der Trauernde braucht, wenn er es uns nicht sagt? Trauen wir uns, sie zu fragen. Die Worte gilt es im Umgang mit Trauernden behutsam zu wählen. Denn Trauernde sind wie eine offene Wunde, sehr sensibel und verletzlich. Ein behutsamer Umgang ist notwendig. Und weil Trauer ganz individuell und verschieden ist, gibt es für den Umgang mit Trauernden auch kein Patentrezept. Doch manchmal reicht bereits eine stille Umarmung. Erlauben wir es als Mitmenschen Trauernden einfach zu trauern. Denn gegen die Trauer hilft nur das Trauern. Und das dauert, so lange wie es dauert ...



Spickzettel für den Umgang mit Trauernden

- Weniger reden – mehr zuhören
- Den Verlust nie kleinreden und nicht mit anderen vergleichen
- Geduld haben
- Da-sein und mit-aushalten
- Ich darf über den Verstorbenen reden
- Praktisch Hilfe anbieten – aber nur, was ich auch leisten kann
- Floskeln trösten nicht!
- Schuld nicht hartnäckig ausreden
- Launen aushalten, nichts persönlich nehmen
- Es ist in okay, wenn ich unsicher bin, ich das auch sage
- Stille aushalten, weinen auch
- Den anderen niemals aushorchen
- Trauernde haben einen Menschen verloren, nicht den Verstand
- Ratschläge sind auch Schläge
- ICH sollte mich regelmäßig melden

Aus: Iris Willecke, Wie aus Trauer Liebe und Dankbarkeit wird, Humboldt 2021, S. 111

Top-Ten-Liste der schlimmsten Trauerfloskeln

1

„DIE ZUKUNFT WIRD BESSER“-FLOSKELN

z.B.: Das Leben geht weiter. Die Zeit heilt alle Wunden. Alles wird wieder gut

2

„DU BIST NOCH JUNG“-SÄTZE

*z.B.: Du bist noch jung ...
und kannst noch andere Kinder bekommen/und findest einen neuen Partner*

3

„SEI NICHT TRAUIG“-SPRÜCHE

*z.B.: Er/ Sie hätte nicht gewollt, dass du traurig bist.
Er/Sie ist für immer in deinem Herzen. Er/Sie ist jetzt bei Gott*

4

„DU HAST JA NOCH...“-HINWEISE

z.B.: Du hast ja noch ... andere Kinder/deinen Partner/deine Freunde/deinen Hund.

5

„TU DIES, MACH JENES“-RATSCHLÄGE

z.B.: Schaff dir ein Haustier an! Such dir ein Ehrenamt! Geh mal zum Psychologen!

6

„ES IST BESSER SO“-FLOSKELN

*z.B.: Ihm/Ihr geht es jetzt besser. Das wäre ja kein Leben mehr gewesen.
Sei froh, dass er/sie tot ist und nicht... behindert/ein Pflegefall.*

7

„DU MUSST“- ODER „DU DARFST NICHT“-
AUFFORDERUNGEN

*z.B.: Du musst jetzt stark sein! Du musst nach vorne schauen!
Du darfst dich jetzt nicht hängen lassen!*

8

„ES WAR SO BESTIMMT“-AUSSAGEN

*z.B.: Der liebe Gott wollte es so. Du wusstest ja, dass er/sie stirbt.
Das Schicksal hat es so gewollt.*

9

„DU BIST SO STARK“-ÄUSSERUNGEN

*z.B.: Ich bewundere dich für deine Stärke. Du bist so stark und schaffst das.
Ich könnte das ja auch nicht aushalten.*

10

„JETZT REICHT'S“-SPRÜCHE

*Trauerst du immer noch? Jetzt muss es aber auch mal gut sein.
Es ist doch schon so lange her.*

Das Tor zur Anderswelt

EINE THEMENEINHEIT AUS DER TRAUERGRUPPE FÜR KINDER



VON CHRISTINE MÜLLER

Seit November 2021 gibt es wieder eine Kindertrauergruppe. Zusammen mit den Teamkolleginnen Heike Krebs und Susan Reiss begleiten wir aktuell 10 Kinder im Alter zwischen 8 und 12 Jahren. Sie alle haben im letzten Jahr einen nahestehenden Familienangehörigen verloren. Eines der ersten Aufgabenthemen war: „Wie stelle ich mir den Ort vor, an dem mein Verstorbener jetzt ist?“ Zur Umsetzung dieser Aufgabe bekam jedes Kind ein DIN A3 Blatt. Dies wurde von ihnen so gefaltet, dass ein Tor entstand, das Tor zur Anderswelt. Diese Begrifflichkeit haben wir deswegen so gewählt, damit auch religions- und glaubensferne Kinder ihre Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod einbringen können.

Hinter den geöffneten Torflügeln konnten die Kinder maltechnisch ihre Vorstellung von der „Anderswelt“ darstellen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass innerhalb des dafür angedachten Gesprächskreises die Kinder nicht so gerne über sich und ihre Gefühle sprechen. Aber beim kreativen Tun vergaßen sie diese Vorbehalte – im Gegenteil. Zielstrebig und sehr konzentriert begannen sie ihr Tor zu gestalten.



Tor zur Anderswelt

Jeder hatte eine eigene Vorstellung davon, wie für ihn die Anderswelt aussieht. Ein Junge, dessen Papa gestorben war, malte seinen Vater neben Gottvater, der auf dem Thron saß. Neben seinen Vater malte er noch ein schwarzes Monster. Auf mein Nachfragen weshalb, erklärte er: „Das Monster achtet auf meinen Vater. Man kann ja nicht wissen, ob der Gott ihn dauernd im Blick haben kann.“

Ein Mädchen, dessen Mama gestorben war, malte ein wunderschönes rosa Prinzessinnenbett. Auf Nachfrage erläuterte sie: „Darin kann sich meine Mama von ihren Schmerzen erholen.“

Ein weiteres Mädchen, bei der ebenfalls die Mama gestorben war, malte die Mutter mit wehenden Haaren an einem wunderschönen Strand am tiefblauen Meer, weil dies immer der Lieblingsort der Mutter gewesen war und sie sich dort besonders glücklich fühlte.

Ein Junge, der sich, obwohl er erst drei Jahre alt war, als sein Papa starb, an eine besondere Gemeinsamkeit erinnerte, malte sich und seinen Vater hinter einem Tresen, und vor dem Vater stand ein Glas. Beim Nachfragen erklärte er: „Das war Papas Lieblingsgetränk – Cola mit Wodka.“ Das wünscht er sich für seinen Papa auch in der Anderswelt.

So unterschiedlich die Kinder sind, so unterschiedlich sind auch ihre Vorstellungen von der Anderswelt und ihre Wünsche für die Verstorbenen.

Tiefberührt betrachteten wir gemeinsam im Gesprächskreis die entstandenen Werke. In dieser Situation konnten sich die Kinder problemlos öffnen und bereitwillig mitteilen.

Da ich bei dieser Übung unserer Trauerkinder erlebt habe, wie tröstlich ein Verorteten des Verstorbenen sein kann, habe ich meine um ihre Urmi trauernden Enkelkinder dieselbe Frage gestellt.

Mehr als erstaunt war ich über ihre Antworten, denn übereinstimmend meinten sie: „Die Urmi braucht ein Sofa. Da kann sie sitzen, häkeln, sticken oder für den ganzen Himmel Socken stricken. Und sie braucht auch einen Backofen, damit sie für alle Plätzchen backen kann. Dann ist sie glücklich. Das ist für sie der Himmel.“

Welch ein schöner, tröstlicher Gedanke.



Katinkas Vorstellung wie es ihrer Urmi im Himmel geht



Von Begleiterinnen zu Betroffenen

Christine Müller, „Als Frau Trauer bei mir einzog“

*Ute Fuchs, **Einfach nur da sein ist vieles, nur nicht einfach***

*Theresia Schmid, **Theorie und Praxis***

*Ruth Rau, **Eine Hand hat losgelassen***

„Als Frau Trauer bei mir einzog“

VON DER TRAUERBEGLEITERIN
ZUR SELBST BETROFFENEN TRAUERNDEN

VON CHRISTINE MÜLLER



Anfang Februar ist meine Mutter 95-jährig verstorben. Durch die Trauer über ihren Tod musste ich lernen, dass es ein großer Unterschied ist, ob ich als Trauerbegleiter meiner Aufgabe nachgehe oder selbst von der Trauer betroffen bin. Obwohl ich den körperlichen und geistigen Abbau mit ihr durchlebte und mit aushielt, war ich doch tief betroffen, als ich feststellen musste, dass die Zeiger auf der Lebensuhr meiner Mutter sich nicht mehr in Richtung Gesundheit bewegen. Mein Kopf wusste, dass diese Uhr in absehbarer Zeit stehen bleiben würde – doch mein Herz wollte und konnte es nicht begreifen. Denn egal wie alt wir selbst zwischenzeitlich sind – ich bin nicht nur Mutter, sondern auch bereits mehrfache Großmutter – so bleiben wir doch für immer das Kind der Mutter. Und meine Mutter war ihr ganzes langes Leben der Mittelpunkt für jeden in unserer großen Familie. Doch nun sind meine Geschwister und ich Vollwaisen; hatten wir unseren Vater bereits im Kindesalter durch seinen frühen Tod verloren. Wohl oder übel musste ich nun „Frau Trauer“ unfreiwillig die Tür öffnen und sie einlassen. Genauso wie es in dem gleichnamigen Buch „Als Frau Trauer bei uns einzog“ zu lesen ist, so erging es auch mir.

Während des Krankheitsprozesses meiner Mutter, als ich ihre seelischen und körperlichen Schmerzen neben und mit ihr aushielt, hatte ich mir oft für sie und auch für mich gewünscht: Wenn sie doch nur von ihren Ängsten und Nöten Erlösung finden würde.

Als sie dann aber tatsächlich gestorben und nun erlöst war, sogar fast lächelnd auf dem Totenbett lag, waren die Gefühle ob ihres Todes dann doch sehr schwer. Nur langsam begriff ich, dass nichts mehr so sein würde wie es einmal war. Wie durch einen Schleier hörte ich vermeintlich tröstende Worte wie: „Sie hatte doch ein schönes Alter“ oder „Jetzt hat sie es überstanden“ usw. Mein Kopf wusste, dass die Menschen es nur gut meinten, doch in meinem Herzen kamen diese Worte nicht vollumfänglich tröstend an – der Verlust schmerzte zu sehr. Zuweilen wünschte ich sogar, sie würden gar nichts sagen.

In dieser Zeit halfen mir meine Kinder, Enkelkinder und das Wirken in der Kindertrauergruppe sehr. Kinder und ihre Gedanken sind etwas sehr Heilsames. Durch ihr Vertrauen und ihre Überzeugung, dass es dem geliebten Verstorbenen in der „Anderswelt“ gut geht, wurde auch ich dahingehend getröstet, dass es meiner Mutter nun gut geht und sie in Gott Frieden und Ruhe gefunden hat. Und ein weiteres schönes Hoffnungsbild war für mich, dass meine Mutter nun endlich, nach so langer Zeit mit meinem Vater wieder vereint ist.



Einfach nur „da sein“ ist vieles, nur nicht einfach

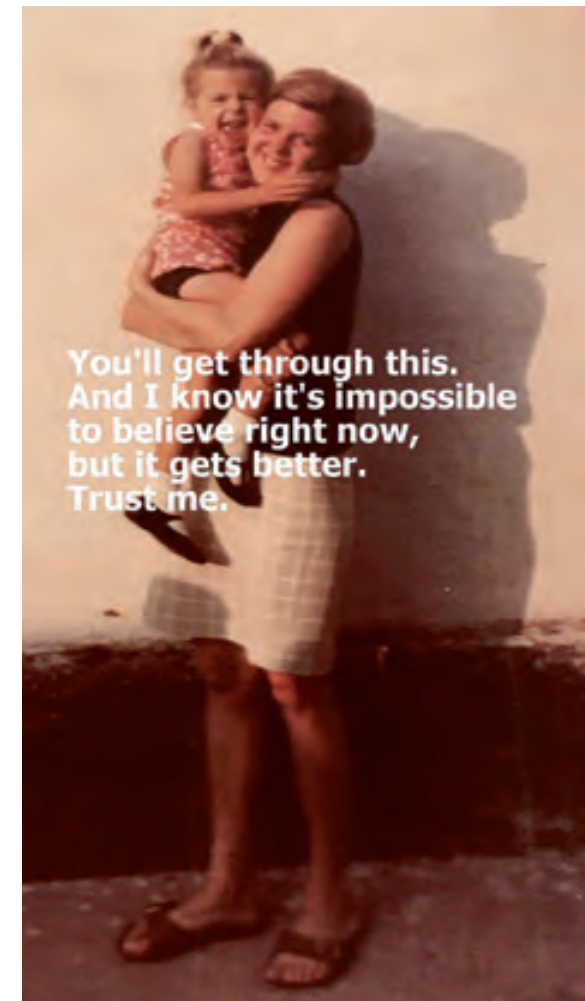


VON UTE FUCHS

Seit ich 2019 meine Qualifizierung zur ehrenamtlichen Begleiterin beim Kinder- und Jugendhospizdienst machte, begleitet mich der Begriff „da sein“. In verschiedenen Modulen tauchte dieser Begriff immer wieder auf. Da sein, zuhören, wahrnehmen, nachspüren, aushalten... . Bereits die reine Theorie hierüber während der Qualifizierung, bereitete mir stellenweise Unbehagen. Geprägt durch meinen beruflichen Kontext und meiner Persönlichkeit geschuldet, bin ich getrieben von agieren, planen, kontrollieren, Checklisten, Erfolgskontrolle etc. Da kann „einfach nur da sein“ doch nicht so schwer sein. Zumindest kann dies nicht sehr herausfordernd oder gar komplex sein, dachte ich. Mich selbst auf ein „Einfach nur da sein“ zu reduzieren, stellte sich jenseits der Theorie jedoch als das Schwerste überhaupt heraus, als ich kurze Zeit später persönlich davon betroffen war.

Anfang 2020 verschlechterte sich die gesundheitliche Situation meiner Mutter. Mehrere Lungenentzündungen und Herzprobleme führten bei ihr, die ohnehin durch eine Tuberkulose-Erkrankung in jungen Jahren nur noch wenig Lungenvolumen hatte, zu einer stetigen Verschlimmerung der Situation. Verstärkt zeigte sie Anzeichen von Demenz. Starker Medikamentenkonsum aufgrund von Arthritis führten dazu, dass sie Dialysepatientin wurde. Ein Herzinfarkt und eine weitere doppelseitige Lungenentzündung machten eine Rückkehr in ihr Haus unmöglich und die Unterbringung im Pflegeheim war unumgänglich. Die zehn Monate

bis zu dieser Entscheidung waren geprägt von großem Aktionismus meinerseits. Immer wieder hatte mich die Begleitung meiner Mutter während ihrer Krankenhausaufenthalte, die Organisation von Hilfsmitteln und eines Pflegedienstes, die Aufrechterhaltung ihres Haushalts etc. voll im Griff. Ganz nebenbei hatte ich auch noch einen Beruf. Wenn Corona irgendetwas Gutes mit sich brachte, dann die Tatsache, dass auch mein Unternehmen vom Lockdown betroffen und ich weit entfernt von meinem üblichen Arbeitspensum war. Mit der Unterbringung in einem Pflegeheim fielen einige Aufgaben wie z.B. Haushalt, kochen, einkaufen oder putzen weg. Nachdem die Abläufe im Heim auf die Bedürfnisse meiner Mutter abgestimmt waren, erfolgte eine kurze Phase von gefühlter „Routine“. Der körperliche Zerfall schritt jedoch rasant voran und vor allem fiel jede Teilhabe am Leben ihrer Demenzerkrankung zum Opfer. Nächtliche Anrufe, in denen sie um Hilfe rief, häuften sich und jede Fahrt zur Dialyse führte bei ihr zu Panik. Den dortigen Pflegekräften blieb daraufhin nichts anderes übrig, als meine Mutter für die Behandlung zu fixieren, wie sie mir mitteilten. Kurz vor Weihnachten habe ich gemeinsam mit der Pflegedienstleitung des Heims mit meiner Mutter über die Dialyse gesprochen und die Entscheidung getroffen, diese Behandlung nicht weiter fortzuführen. Wissend, dass dies zum zeitnahen Tod meiner Mutter führen würde, erhielt sie die Krankensalbung.



Es folgten einige Tage, an denen es meiner Mutter besser ging. Sie hatte viel Appetit und Freude an allem, was ich ihr zum Essen mitbrachte. In den Wochen davor war ich mindestens einmal am Tag, oft auch zweimal während der Mittagspause und zum Abendessen, bei meiner Mutter. Nach dem Absetzen der Dialyse bin ich jeden Tag von morgens bis abends bei ihr gewesen. Ihre Angstzustände nahmen zu, und oft hörte ich sie schon beim Betreten des Pflegeheims um Hilfe rufen. Die Bewohnerin im Zimmer nebenan sagte mir, dass sie auch nachts sehr oft um Hilfe ruft. Das Pflegepersonal im Heim teilte mir mit, dass sie es nicht leisten können, immer nach meiner Mutter zu sehen. Sie empfahlen mir ab und zu auch über Nacht im Heim bleiben. Ich konnte dies nicht leisten, was daraufhin bei mir ein sehr schlechtes Gewissen auslöste.

Über das Palliativ-Team Mittelbaden nahm ich zusätzliche die Hilfe von Dr. Tawasul Elraya, einer sehr freundlichen Ärztin der Onkologie des Klinikum Mittelbaden in Anspruch, um meiner Mutter Panik und Schmerzen so gut wie nur irgend möglich zu ersparen.

Mein „Da-Sein“ für meine Mutter war nun kein Agieren mehr – jetzt war etwas anderes an der Reihe. Es war geprägt von beruhigen, Hand halten, versichern, dass ich da bin. Außer ihren „Hilfe“- Rufen gab es so gut wie keine verbale Kommunikation. Die Palliativärztin klärte mich darüber auf, dass der Ausdruck „Hilfe“ nicht bedeute, dass meine Mutter aktiv „Hilfe“ benötigte – wie ich anfangs stets dachte. Ihr nicht aktiv helfen zu können, nur einfach „da zu sein“, war für mich nur schwer auszuhalten. Nach weiteren zwei Wochen verstarb meine Mutter. In der Nacht vom 17. Januar 2021 verließ ich gegen 21:00 Uhr im größten Schneesturm das Pflegeheim und wurde um 2.30 Uhr telefonisch darüber informiert, dass sie gestorben war.

Früh morgens bin ich am nächsten Tag zum Pflegeheim gefahren. Ich war sehr traurig und auch sehr nervös, doch als ich dort angekommen war, überkam mich eine große Ruhe. Eine Pflegekraft begleitete mich ins Zimmer. Es war sehr aufgeräumt und alle Hilfsmittel wie Rollstuhl, Toilettenstuhl, Sauerstoffgerät etc. waren

entfernt worden. Dafür brannte im Zimmer eine Kerze und ein Engel stand daneben. Es wurde gesagt, dass ich mir so viel Zeit nehmen konnte, wie ich wollte. Ich verabschiedete mich von meiner Mutter in großer Ruhe. Eine Ruhe, die ich im ganzen letzten Jahr nicht ein Mal erlebt hatte. Alles fiel von mir ab, die ständige Sorge um sie, das ständige in Frage stellen, ob das, was ich tue genug ist und auch das schlechte Gewissen. Ein schlechtes Gewissen deshalb, weil ich manchmal einfach nur eine Wut hatte, weil vieles zu viel war und ich persönlich zu kurz kam. Was blieb, war die Dankbarkeit, dass meine Mutter erlöst war, keine Schmerzen mehr hatte und die Hoffnung darauf, dass sie dort angekommen war, wo sie Ruhe und Frieden finden würde. Ab diesem Moment waren die Rollen wieder getauscht; ich durfte wieder „nur Kind und trauernde Tochter“ sein und nicht mehr die Erwachsene, die die Verantwortung für ihre Mutter hat und Entscheidungen für sie treffen muss.

Gegen Mittag verließ ich das Pflegeheim und meine Mutter. Dann holte es mich wieder ein – das Funktionieren müssen – die Beerdigung war zu organisieren. Während der gesamten schwierigen Zeit, erfuhr ich große Hilfe durch Sabine Kohmann. Zum einen durch ihr persönliches „Da-Sein“ für mich in Form von zuhören und immer wieder versichern, dass alles stimmt mit mir und meinen teils ambivalenten Gefühlen. Zum anderen durch ihre Kontakte, die mir und meiner Mutter in unterstützender Form zuteilwurden. Ich bin unendlich dankbar, für das großartige Netzwerk und die persönlichen Kontakte, die ich durch die Qualifizierung zur ehrenamtlichen Begleiterin beim Kinderhospizdienst erhalten habe. Die gegenseitige Unterstützung, sei es bei schwierigen persönlichen Situationen wie auch innerhalb unserer Kinderhospizdienst-Begleitungen, ist ein großes Geschenk. Diese Erfahrungen haben mit dazu beigetragen, dass ich in diesem Jahr die Qualifizierung zur Trauerbegleiterin absolvieren werde. Ich bin schon sehr gespannt und freue mich in diesem Bereich Neues zu lernen. Gepaart mit diesem Rüstzeug und durch meine persönlichen Erfahrungen bereichert, werde ich anderen Betroffenen hoffentlich gut zur Seite stehen können. Denn ich habe selbst erlebt, dass man als persönlich Betroffene das Gelernte nicht immer abrufen kann und dankbar ist, Hilfe und Unterstützung zu erhalten.



Theorie und Praxis

VON THERESIA SCHMID,
LEITENDE KOORDINATORIN



Seit meinem 17. Lebensjahr arbeite ich in der Krankenpflege und seit 2001 im Hospizbereich. Im Hospiz Kafarnaum habe ich 12 Jahre lang Menschen am Lebensende begleitet und seit 2013 bin ich Koordinatorin im Ambulanten Hospizdienst hier in Baden-Baden. Ich liebe meine Arbeit und habe sie, wie ich meine, mit viel Engagement und Menschlichkeit verrichtet. Ich habe zugehört, habe versucht zu verstehen und versucht zu trösten. Ich habe mich für die Betroffenen eingesetzt und mit ihnen manche schreckliche Situation ausgehalten. So wie ich konnte. Es waren immer die Schicksale, die Leben und die Verluste der anderen.

Bis vor Kurzem hatte ich keine eigene wesentliche Verlusterfahrung. Jetzt ist alles anders. Meine Mutter bekam letztes Jahr einen Schlaganfall mit vielen Einschränkungen und ihr Sterben in Etappen begann. Meine Schwiegermutter verstarb sozusagen von einem Tag auf den anderen an einer Hirnblutung. Daraufhin konnte mein Schwiegervater nicht mehr alleine in seinem Haus wohnen und zog zu uns nach Baden-Baden. Meine Mutter verstarb dann im März dieses Jahres und am Tag ihrer Beerdigung erhielt mein Vater die Diagnose Bauchspeicheldrüsenkrebs.

WIE GEHT ES MIR ALS ANGEHÖRIGE UND KOORDINATORIN JETZT?

Im Alltag bleibt momentan nicht allzu viel Zeit darüber nachzudenken. Ich arbeite und an den Wochenenden versuche ich meinen Vater zu unterstützen. Mir helfen die langen Fahrten in mein Heimatdorf. In den dreieinhalb Stunden Fahrt durchs Elsass und das Saarland habe ich Zeit für mich. Die Gefühle kommen, ich weine, bin traurig, bin aber auch dankbar und glücklich, wie wir in der Familie mit dem Sterben unserer Mütter umgegangen sind. Es war für mich unendlich traurig mit anzusehen, wie die Kraft bei meiner einst so starken, tatkräftigen Mutter nachließ. Wie sie, die immer vorschriftsmäßig gekocht hatte, nicht mehr essen wollte und die Ärmchen immer dünner wurden. Essen und Trinken am Lebensende sind ein wichtiges Thema in unseren Vorbereitungskursen für Ehrenamtliche.

Ich lege viel Wert darauf, deutlich zu machen, dass der Verzicht auf Essen und Trinken ein Wendepunkt ist und den Sterbeprozess häufig einläutet. Ich habe meine Mutter nicht bedrängt mit dem Essen, habe mich aber wie ein kleines Kind gefreut, als sie in der Nacht vor ihrem Tod mit Freude noch ein Actimel getrunken hat. Ich habe sie oft mit Tränen in den Augen angesehen und gedacht, wie viel Lebenszeit die Arbeit eingenommen und wie wenig sie sich gegönnt hat. Viele Menschen sind auf der Suche nach Sinn. Meine Mutter hatte nur Sinn in ihrem Leben, ich hätte ihr mehr Unsinn und Leichtigkeit gewünscht.

Vor ein paar Jahren haben wir ein älteres Ehepaar begleitet. Die sterbende Dame, die sehr dünn geworden war, hatte ein Kaschmir-Jäckchen an. Ich dachte damals, jeder Sterbende oder gebrechliche Mensch sollte nur noch Kaschmir tragen, weil es so wunderbar wärmt und weich ist. Meine Mutter war sehr sparsam und glücklicherweise gab es bei Aldi eine Kaschmirjacke, die wir kaufen durften. Diese Jacke hat meine Mutter dann ständig getragen. Auch an ihrem Todestag.



Was pflegende Angehörige aushalten, welche Anspannung da sein kann und wie Familiensysteme auf die Probe gestellt werden, habe ich in den letzten Monaten selbst erlebt. Glücklicherweise lebt meine tatkräftige Nichte, die auch Krankenschwester ist, in meinem Elternhaus und kümmert sich um meine Eltern. Glücklicherweise gibt es einen kooperativen Hausarzt vor Ort. All das hat zu einer guten Pflege und Betreuung meiner Mutter beigetragen. Mir hat sehr gutgetan, dass ich ihr in den letzten Monaten auch körperlich nah sein konnte. Ich habe sie geduscht, gecremt, die Füße massiert und ihr ihr geliebtes Körnersäckchen gewärmt und an die Füße gelegt. All diese Zuwendungen haben nochmal eine ganz neue Zweisamkeit zwischen uns entstehen lassen.



Unsere Kinder werden ja durch meine Arbeit und die Gespräche zu Hause zwangsläufig mit dem Thema Tod konfrontiert. Dies hat ihnen, als es real wurde, bei beiden Omas geholfen. Sie hatten keine Berührungsängste und waren im Sterbeprozess dabei. Auch die Urenkel, die Kinder meiner Nichte, wurden mit einbezogen und haben immer nach der Oma geschaut. Meine Mutter war eine Kirchgängerin und hat mich auch so erzogen, jedoch wollte sie am Lebensende keinen Pastor und keine Krankensalbung. Deshalb habe ich nach ihrem Tod all meinen Mut zusammengenommen und innerhalb unserer Familie ein Abschiedsritual im elterlichen Schlafzimmer gestaltet. Es war unheimlich berührend, wie jedes Familienmitglied meiner Mutter auf seine Weise noch einmal gedankt oder eine Anekdote von ihr erzählt hat. Meine Eltern waren Landwirte und ich glaube, die Nähe zur Natur, zum Werden und Vergehen helfen, mit dem Tod einen natürlichen Umgang zu pflegen. Es war für meinen Vater ganz klar, dass er noch eine Nacht neben seiner verstorbenen Frau verbringen wollte.

Jetzt bekam mein Vater die grausame Diagnose Bauchspeicheldrüsenkrebs, und es gibt keine Therapieoptionen. Er wird palliativ begleitet und wünscht sich, dass es „schnell geht“. Auch bei ihm freue ich mich wie ein kleines Kind, wenn ich etwas finde, was ihn nährt, was er verträgt und was ihm (noch) schmeckt... so lange wie möglich.

Ich habe jetzt eine Ahnung davon, wie sich Kraftlosigkeit, Dünnhäutigkeit und Niedergeschlagenheit anfühlen und dies wird ganz gewiss Auswirkungen auf meine Arbeit haben.

Eine Hand hat losgelassen.
Sie hat die Arbeit aus der Hand gegeben,
die Freude und die Mühsal,
das Glück und das Leid.
Sie hat andere Hände losgelassen,
Hände die gaben, und Hände die baten.
Der Weg des Hand-in-Hand-Gehens ist zuende.
Auch das Hand-in-Hand-Arbeiten hat sein Ende gefunden.

Eine Hand hat alles losgelassen.

Nun müssen auch unsere Hände loslassen.

Was möglich war, ist gewesen.

Was lebbar war, ist vollendet.

RUTH RAU





Begleiterfahrten und besondere Geschichten

Benita Hey,

Klaus. Eine ganz besondere Freundschaft

Angelika Eichelberger,

Jeder Augenblick ist von unendlichem Wert

Susan Reiss,

Leon, ein Sonnenschein mit Handicap

Rosemarie Breig,

Brief an die verstorbene Mutter

Zita Vogel-Gauchy,

Aus dem Tagebuch einer Hospizbegleiterin

*Gundula Stump, **Die rote Bank***

*Ursula Holl, **Der kleine Engel***

*Blum u. Seidel, **Manchmal wünsche ich***

Klaus.

EINE BESONDERE FREUNDSCHAFT

VON BENITA HEY



Ein paar Mal sahen wir uns bei Familienfeiern, aber wir konnten miteinander nicht viel anfangen. Schweigend saß er am Tisch, während rundum Lachen und Unterhaltung ertönten. Nun, er galt als einzelgängerisch, ein wenig spröde, als Mann, der am liebsten allein war, las, spazieren ging – auch um vier Uhr morgens!

In Gottes großem Garten tummeln sich viele unterschiedliche Menschen – wieso nicht auch einer wie Klaus! Ich akzeptierte das und machte mir keine großen Gedanken über ihn.

Bei der Hochzeit seiner Tochter entdeckte ich, dass er doch Emotionen hatte. Seine tiefe Rührung verbarg er nicht - und ich freute mich darüber. Und plötzlich saß er neben mir und fing an zu erzählen. Über seine Ehe, seine Kinder, die Scheidung. Die Ängste, seine Kinder nicht wiedersehen zu dürfen. Und über die tiefe Liebe zu seinen Töchtern. Ich durfte ein ganz kleines bisschen in seine Seele schauen. Allein, wir verloren uns wieder aus den Augen, Adressen tauschten wir nicht aus. Jeder tauchte wieder in sein Leben ein. Er in Unterfranken, ich in Baden-Baden.

Ein halbes Jahr später die Schreckensbotschaft: Speiseröhrenkrebs, sehr aggressiv, bereits metastasiert. Zu erwartende Lebenszeit noch ein bis eineinhalb Jahre. Seine ganze Familie war erschüttert, die Tochter so sehr, dass sie Nachfragen nicht aushalten konnte. Wie man aber hörte, ließ Klaus OPs, Chemo, Bestrahlung über sich ergehen.

Ich fühlte mich so hilflos. Gerne hätte ich der Tochter und auch ihm selbst Begleitung und Unterstützung angeboten – soweit das in dieser Situation überhaupt möglich war. Aber mir waren die Hände gebunden. So blieb mir nur eins: beten. Das tat ich dann auch.

Irgendwann wagte ich es, über die Tochter nachfragen zu lassen, ob ich ihm vielleicht schreiben dürfte. Ich bekam ein Ja und die Adresse.

So entstanden eine regelmäßige Korrespondenz und schließlich lange Telefongespräche. Ich lernte einen warmherzigen, offenen, humorvollen, nachdenklichen, intelligenten Mann mit einem großen Herzen kennen. Wir sprachen über Gott und die Welt, über die Krankheit, das Sterben, meine Arbeit im Hospiz, über unsere Gedanken, unsere Leben. Wir konnten einander Vertrauen schenken, uns öffnen. Es entstand eine echte Freundschaft.

Dann die hoffnungsvolle Nachricht, dass der Tumor kleiner geworden sei. Hoffnung keimte auf. Vielleicht, ja vielleicht geschah das große Wunder? Er wollte mich in Baden-Baden besuchen, sobald es ihm besser ging. Nein, ich sollte nicht nach Unterfranken reisen, er wollte zu mir kommen, sich von mir meine Stadt zeigen lassen, ins Kaffeehaus gehen, abends ein Glas Wein trinken. Spazieren gehen, ins Theater ... Die Hoffnung, der Traum trug – für eine kurze Zeit.

Er musste immer öfter ins Krankenhaus. Schwäche, innere Blutungen. Die Intervalle zwischen den Klinikaufenthalten wurden kürzer. Nach wie vor wollte er alle medizinischen Möglichkeiten ausschöpfen, um Zeit für seine Kinder – und inzwischen sein erstes Enkelkind – auszuschöpfen.

Mein Vorschlag, „im Fall des Falles“ ins Hospiz Kafarnaum zu gehen, nahm konkrete Formen an. Zwar lebte er in Unterfranken, aber seine Töchter wohnen auf der „Rheinschiene“ und hätten es nach Baden-Baden deutlich näher. Auch ich könnte ihn täglich besuchen und für ihn da sein. Nach einigem Zögern entschloss sich Klaus für unser Hospiz. Schwester Bernadette hielt einen Platz frei, der Termin wurde festgelegt, alles geregelt. Aber es sollte nicht so weit kommen. Klaus war nicht mehr transportfähig. Die inneren Blutungen konnten nicht mehr gestillt werden, den Krankentransport hätte er nicht überlebt.

Er bekam in „seinem“ Krankenhaus ein Einzelzimmer. Seine beiden Töchter und seine Schwester blieben bei ihm und begleiteten ihn während seiner letzten Tage.

Sehr berührt hat mich, dass er sich von mir verabschiedet hat: „Benita, ich werde in den nächsten Tagen sterben.“ Er dankte mir – und ich dankte ihm und segnete ihn. Mein Freund Klaus. Er fehlt mir.

Wie schön, wie großartig wäre es, wenn er gesund geworden wäre oder wenigstens noch ein paar Jahre Lebenszeit geschenkt bekommen hätte! Wir hätten unsere Freundschaft wachsen lassen können. „Hätte, hätte ...“ – ein Wort, das alle Trauernden kennen.

In diesem Fall jedoch hätte es ohne Krankheit gar kein „Hätte“ gegeben. Unsere Freundschaft verdanken wir seiner schweren, seiner tödlichen Erkrankung. So bleibt mir, was vielen Trauernden bleibt: Dankbarkeit, dass wir einander kennen lernen und aneinander Anteil haben durften.





„Jeder Augenblick ist von unendlichem Wert“

HOSPIZARBEIT AUF
DER PALLIATIVSTATION HUB

VON ANGELIKA EICHELBERGER



Seit November 2021 sind wir montags und dienstags von 15.00 bis 18.00 Uhr im wöchentlichen Wechsel im Einsatz im Palliativ-Centrum im Weinbrennerhaus in der Hub. Wir, das sind Silvia Albrecht, Ruth Lang, Gisela Neher, Karola Rapp, Lissa Schütz und ich unter der Koordination von Theresia Schmid.

Palliativmedizin unterstützt, unabhängig von der Grunderkrankung, Menschen mit einer unheilbaren Krankheit. Das interdisziplinäre Team der Palliativstation setzt sich zusammen aus Ärzten, Pflegefachkräften, Therapeuten (Physiotherapie, Kunsttherapie, Musiktherapie), Psychologen, Sozialarbeitern und Seelsorgern. Hier werden alle Behandlungen befürwortet, die die Lebensqualität der Patienten steigern oder erhalten, sowie alles, was die Entlassung der Patienten ins gewünschte Umfeld ermöglicht.

Und das zeigt auch den Unterschied zur Hospizstation auf. Die Gäste, die im Hospiz aufgenommen werden, verbringen in der Regel ihre letzten Tage dort und das ist ihnen auch bewusst.

Auf der Palliativstation erfolgt die Aufnahme eines Patienten mit schwerer Erkrankung mit dem Ziel, seinen Zustand zu stabilisieren, zu erhalten oder im günstigsten Fall zu verbessern, um ihn dann in die weitere, gewünschte Versorgung zu entlassen, sei es nach Hause, in ein Pflegeheim oder auch in das Hospiz.

Die Abläufe auf der Palliativstation unterscheiden sich sehr von einem Akutkrankenhaus. Das erste, was die Patienten wohltuend zur Kenntnis nehmen, ist die Ruhe und die entspannte Atmosphäre. Immer wieder erzählen die Patienten, dass sie hier nach langer Zeit endlich wieder einmal schlafen und innerlich "runterfahren" konnten. Hier kann man auf die Bedürfnisse der schwerkranken Menschen besser eingehen, denn wie im Hospiz, ist der Personalstand im Verhältnis zur Bettenanzahl höher.



Da ist es z.B. möglich, den Patienten morgens auch länger schlafen zu lassen und die pflegerische Versorgung eben später durchzuführen. Oder kleine, individuelle Wünsche bezüglich des Essens zu erfüllen. Die sehr liebevolle, herzliche Zuwendung sorgt dafür, dass der Patient entspannt und zu sich selbst findet.

Diese angenehme Stimmung ist auch mir gleich aufgefallen, als ich vor vie-

len Jahren die Palliativstation zum ersten Mal betrat. Ich hatte Frau Sch., eine gute Bekannte dort besucht. Sie war unheilbar an Krebs erkrankt und kam jede Woche zur Chemo in die ambulante Onkologie, wo ich arbeite. Sie war total fertig, ängstlich, ja, panisch und kam überhaupt nicht mehr zur Ruhe. Alle Gedanken wurden nur noch von ihrer Krankheit und der Chemo mit ihren Nebenwirkungen beherrscht. Als sie erfuhr, dass sich der Krebs weiter ausgebreitet hatte, erlitt sie einen Zusammenbruch und wurde auf die Palliativstation eingewiesen, damit sie sich wieder etwas erholen konnte. Der Aufenthalt hatte ihr sehr gutgetan, sie wirkte viel ruhiger und entspannter und dieser panische Ausdruck in ihren Augen war weg. Ich entdeckte den kleinen Stein auf ihrem Nachttisch, den sie immer zur Chemo mit dabei hatte. Den Stein hatte sie von ihrer letzten Urlaubsreise ans Meer mitgebracht. Er wurde zum Talisman und stand für die Hoffnung, noch einmal, trotz schwerer Erkrankung, ans Meer fahren zu können. Als ich mich verabschiedete, reichte sie mir den Stein mit der Bemerkung, dass sie ihn jetzt nicht

mehr bräuchte. Uns war beiden bewusst, dass das ein Abschied für immer war. Am nächsten Vormittag ist sie friedlich verstorben, keiner hatte das zu diesem Zeitpunkt erwartet. Und das erlebt man auf der Palliativstation immer mal wieder. Die Patienten haben in der Ruhe den nötigen Abstand zu ihrer Erkrankung, der ganze Druck fällt ab und gibt ihnen Raum, sich auf sich selbst zu besinnen und einfach loszulassen. Wie bei Fr. Sch. Den Stein habe ich übrigens noch heute...

Wenn wir montags und dienstags unseren Besuchsdienst machen, gehen wir ausgestattet mit einer Namensliste von Zimmer zu Zimmer, um mit den Patienten zu sprechen. Sehr hilfreich ist es, wenn das Pflegepersonal uns vorher mit Infos über die Patienten versorgt, z.B. über die Art und Schwere der Erkrankung, über das weitere geplante Vorgehen, ob eine baldige Entlassung ansteht und wohin. Manchmal werden wir auch gebeten, uns ganz besonders um einen Patienten zu kümmern, weil er sehr unruhig oder ängstlich ist.

Bevor ich ein Krankenzimmer betrete, gibt es diesen kurzen Moment, in dem ich mich frage, was mich erwarten wird. Ob ich willkommen sein werde? Ob der Patient sich auf mich und ein Gespräch einlassen wird? Ob es mir gelingen wird, sein Vertrauen zu gewinnen? Doch sobald die Tür sich öffnet, ist



dieser Moment der Unsicherheit weg. Hier liegt ein Mensch mit einem schweren Schicksalsschlag und mein Fokus ist jetzt ganz auf ihn gerichtet. Die meisten Patienten freuen sich über unseren Besuch. Sie erzählen aus ihrem Leben, von ihrer Familie und natürlich auch von ihrer Krankheit. Mancher Patient ist zunächst etwas verhalten, fast ablehnend, aber im Verlauf der Unterhaltung entwickelt sich dann doch das Vertrauen, um sich zu öffnen. Es ist schön zu spüren, wie sich so manche Ängste, die ausgesprochen und besprochen werden, plötzlich verkleinern oder gar auflösen. Für mich ist es ein Herzensanliegen, Hoffnung zu vermitteln. Nicht auf Heilung, auf's Gesundwerden. Nein, Hoffnung auf den Glauben, dass das Leben trotz der schweren Umstände und Einschränkungen weitergeht, aber anders eben. Das erfordert den Blick auf die kleinen Dinge und Freuden, die das Leben immer noch lebenswert machen. Es gilt im gemeinsamen Gespräch herauszufinden, welche machbaren Wünsche der Patient in sich trägt, die er sich noch erfüllen kann. Und da spürt man dieses sich Bewusstwerden, dass eben doch noch Lebensqualität möglich ist, ganz nach dem Motto, den Tagen mehr Leben zu geben...

Mut zu machen, finde ich auch wichtig. Mut, um Dinge zu regeln, die dem Patienten wichtig sind, ihm aber schwerfallen. Sei es das offene Gespräch mit den Angehörigen, sei es das Annehmen der Krankheit mit den daraus folgenden Veränderungen der Lebensbedingungen oder was auch immer dem Patienten auf der Seele brennt. Mut, das eigene Leben, so weit als möglich in die Hand zu nehmen und Dinge, die noch machbar sind einfach zu machen...

Manchmal ist es auch ganz gut, wenn Angehörige, die zu Besuch sind, am Gespräch beteiligt sind. Sie tragen ja alle Sorgen und Ängste mit und sind mindestens genauso verunsichert wie der Patient selbst. Es ist schön zu spüren, wie sich im Laufe des Gesprächs alles irgendwie entspannt und der Weg zum offenen, vertrauensvollen Dialog geebnet wird. Dann ist es möglich, gemeinsam und ohne Scheu über bisher Verschwiegene oder Verdrängte zu sprechen, z.B. über das Sterben. Oder gemeinsam zu weinen... aber sehr oft auch gemeinsam zu lachen!

Es gibt auch stille Momente. Am Bett eines Sterbenden sitzen und seine Hand halten, in Gedanken bei diesem Menschen. Was er wohl alles erlebt hat und was er erdulden musste?

Die Schicksale dieser Menschen berühren mich immer wieder sehr. Das Vertrauen, das mir diese schwer leidenden Patienten entgegenbringen, erfüllt mich mit großer Dankbarkeit. Auf dem Heimweg schicke ich nochmals an alle ganz liebe Gedanken und Wünsche und lasse die Gespräche nachklingen...

Im Bewusstsein, wie zerbrechlich so ein Menschenleben ist, muss ich dann oft an den Spruch denken, der auf dem Flyer der Palliativstation steht:

„Jeder
Augenblick
ist von
unendlichem
Wert“

Seneca



Leon, ein Sonnenschein mit Handicap

BEGLEITUNG EINES LEBENSVERKÜRZEND ERKRANKTEN JUNGEN

VON SUSAN REISS



Von unserer Koordinatorin angefragt, ob ich im Tandem* mit meiner Kollegin Nicole Heck einen lebensverkürzend erkrankten zehnjährigen Jungen begleiten würde, habe ich spontan zugesagt. Da dieser während der Schulzeit ein Internat besucht, wäre eine Betreuung von Leon nur zur Ferienzeit nötig. Das klang doch machbar.

Erst nach und nach erfuhr ich das ganze Ausmaß der lebensverkürzenden Erkrankung meines zukünftigen Schützlings und der deshalb erforderlichen Begleitunterstützung. Leon litt infolge einer Gehirnblutung im Mutterleib an einer spastischen Tetraparese und ebenfalls unter Epilepsie. Er wurde mit Pflegegrad 5 eingestuft, ist stark untergewichtig und kann Nahrung nur mittels einer Sonde erhalten. Die meiste Zeit sitzt er in seinem Rollstuhl, mit Kopfstütze und Fixierung;

(* Tandem bedeutet: zwei Ehrenamtliche unterstützen die Familie. Jede EA ist jedoch nur alle 14 Tage im Einsatz, dennoch erfährt die Familie dadurch eine wöchentliche Abdeckung).



ohne geht es zu seinem Schutz leider nicht. Wegen weiterer Beeinträchtigungen und der Hüftdysplasie trägt er zudem ein Korsett, sowie Fuß- und Handorthesen zur Stabilisierung. Ein weiteres Handicap: er kann sich weder sprachlich noch in anderer Form ausdrücken.

Dies waren so in etwa die Informationen, die wir von Sabine erhalten hatten und mein erster Gedanke war: das wird schwierig zu begleiten. Es war die erste Begleitung dieser Art und ich fragte mich, wie dies wohl ohne jegliche Art der Kommunikation vonstatten gehen sollte.

Die Zuschreibung der Mutter, dass Leon ein sehr lustiger Junge und einfach der Sonnenschein der Familie sei, sollten mich eigentlich beruhigen, aber so richtig gelang es nicht.

Umso aufgeregter war ich vor dem ersten Kennen von Leons Mutter. Die Aufregung legte sich jedoch schnell, da von Anfang an spürbar war, dass sie sich sehr auf den Besuch von Sabine und mir gefreut hat, und die Chemie stimmte zwischen uns. Sie freute sich und war dankbar, dass fremde Menschen kostenfrei und freiwillig sie und ihre Familie unterstützen wollten. Oft genug hatte sie durch die Beeinträchtigung ihres Sohnes andere Reaktionen erfahren, wie sie uns erzählte. Es war beeindruckend, wie sie auch diesen Schicksalsschlag angenommen hat, denn sie selbst ist bereits seit ihrer Jugend schwer körperlich beeinträchtigt. Das zweite Kind, ihre achtjährige Tochter Hannah, liebt den großen Bruder sehr und kümmert sich auch um diesen. Doch leidet sie selbst an ADHS, weshalb auch sie gesonderte Aufmerksamkeit benötigt. Leicht hat es die junge Mutter nicht, dennoch ist sie ein offener und herzlicher Mensch geblieben und eine liebevolle und engagierte Mutter für ihre Kinder. Abgerundet wird die Familie durch einen ebenfalls sehr netten Vater, den ich jedoch erst später kennenlernte.

Endlich war es dann so weit, die Ferien und der Tag meines Kennenlernens mit Leon waren da. Auf dem Weg zur Familie machte ich mir mit den Worten von Leons Mutter Mut: „Er lacht so gerne.“

Und wie recht sie hatte. Denn tatsächlich war das Eis sofort gebrochen, als ich auf den im Wohnzimmer in seinem Rollstuhl sitzenden Leon zugeing und dabei über den flach am Boden liegenden, übrigens blinden Hund der Familie stolperte. Leon brach sofort in schallendes Gelächter aus und da er ein sehr ansteckendes Lachen hat, lachten wir alle mit. Nach und nach habe ich mitbekommen, dass Leon eine diebische Freude an solchen Missgeschicken, wie beispielsweise ein umgefallenes Glas mit Wasser, hatte – wer kann dann darüber sauer sein?

Bemerkenswert ist, dass Frau V. uns von Anfang an ihren Sohn ohne Wenn und Aber anvertraute. Ich kannte von Kolleginnen lange Phasen des Anbahnens. Vielleicht war ein Vertrauensfaktor, weil sie spürte, wie groß die gegenseitige Freude

bei den jeweiligen Treffen war. Somit durfte ich gleich am ersten Tag mit Leon im Rollstuhl allein spazieren gehen.

Seitdem drehen wir gemeinsam unsere Runden an der Murg. Diese geben mir viel Ruhe und auch Leon scheint sie zu genießen. Er lässt sich die Hände halten und lacht, wenn ich ihn frage, ob es ihm guttut. Dadurch wird die Begleitung für mich fast zu einer Win-Win-Situation.

Das in mich gesetzte Vertrauen bei dieser Begleitung erfüllt mich mit großer Freude. Sogar bei Wind und Wetter lässt uns Frau V. spazieren gehen mit den pragmatischen Worten: „Wenn es stärker regnet, stellen Sie sich einfach irgendwo unter. Sie schaffen das schon!“

Und beim letzten Besuch schenkte mir Hannah eine Capri Sonne, weil ich immer komme und so lieb zu Leon bin.

Wenn das kein dickes Lob ist.





Aus dem Tagebuch einer Hospizbegleiterin

VON ZITA VOGEL-GAUCHEY



22.11.2018 – Dorlinde Auer, die Einsatzleiterin im Theresenheim, stellte mich Frau H. vor. „Eine Frau Vogel-Gauchey. Aha, ein französischer Name.“

Ich sah eine kleine, aufmerksam blickende und freundliche alte Dame im Bett mit Brille schief auf der Stirn, die sie suchte, um mich zu begutachten. Drei Taschen neben sich, bunten Schal um die Schulter, nickte sie und meinte: „Mit uns könnte es klappen.“ Wir gaben uns die Hände, sie meinte: „Die können zupacken“, denn ihre waren zerbrechlich. Ich fragte, was sie gearbeitet hat. „In der Apotheke“, sagte sie. Ich erzählte ihr von meiner Arbeit und so führten wir lange Gespräche.

Sie erzählte vom Arbeitsdienst, wo sie als junges Mädchen ein Jahr auf einem Bauernhof mitgeholfen hatte. Sie erzählte vom Krieg und wenig von der Jugend dazwischen. Als ich nach eineinhalb Stunden ging, war es mir, als käme ich aus einem geschützten Raum mit lieb gewonnenen Gegenständen, die Frau H. zulächelten.

Heute berichtete sie mir vom Frühlingsfest der Kinder, von Blumenkränzchen auf dem Kopf, von geschmückten Stecken mit einer Brezel obenauf und wie sie durch die Innenstadt gezogen sind. Ich sagte ihr, dass ich oft nach France fahre, und wir kamen auf Kräuter zu sprechen. Das war lange Zeit ein Thema, denn sie wollte wissen, ob ich mich auskenne. Frau H. freute sich auch, dass ich viel von der Stadt weiß. Sie erzählte mir, dass sie in Gedanken viele Wege durchginge.

Der Krieg war längere Zeit ein Thema. Sie meinte, dass sie am Ende des Arbeitsdienstes großes Heimweh nach den Tieren gehabt habe, weil sie so ehrliche Augen haben.

Frau H. begrüßt mich meist mit: „Ja, wer kommt denn da?“ Heute kamen wir auf Spielsachen wie Murnelspiel, Tanzknopf mit Schnur, Fahrradreifen, die man mit einem Stecken zum Rollen brachte, bunte Schürzen, die wir beide nicht mögen, Sonntags- und Werktagskleider u.v.a. zu sprechen.

Heute war sie unglücklich, denn sie hatte ihre obere Zahnprothese verlegt. Alle suchten vergeblich. Ich erzählte ihr die Geschichte von den Lilien vom Mummelsee. Da sagte sie nur: „Ja, ja, die frechen Buben.“ Wir sangen „Die Gedanken sind frei ... auch wenn's denen nicht passt.“ Denn es sei ein Revolutionslied, sagte sie.

Wir lesen oft die Bunte und Hefte von Schönen und Reichen und lachen. Sie weiß viel über die Weltgeschichte. So kamen wir auch einmal auf das Festspielhaus zu sprechen. Verona. Mailand. Ich fragte, ob sie früher in Konzerte gegangen sei. Sie hörte gerne Musik, auch Klassik. Ich sagte ihr, sie könne wählen und sofort kam Beethovens 5. Ich zeigte ihr mein Smartphone und fand Beethoven. Sie sagte: „Das ist alles da drin?“ Ich bejahte, und sie schaute ungläubig und hörte zu. Ab sofort war mein Smartphone „s'Apparätle“. Wochenlang hörten wir Fritz Wunderlich, Maria Callas, Peter Alexander, André Rieu, Wander- und Blasmusik u.v.a.m. Frau H. war glücklich und wählte Musikstücke je nach ihrem Befinden.

WIR KONNTEN AUCH MITEINANDER SCHWEIGEN

Habe Frau H. am Heiligabend nach der Christmette im Theresenheim besucht. Brachte ein Teelicht und Pralinen mit. Wir sangen Stille Nacht. Sie war ruhig und ging ihren Gedanken nach und war, glaube ich, zufrieden. Ich ging dann auch heim.

Sylvester brachte ich Sekt und Gebäck mit, und wir machten uns zurecht fürs Fledermauskonzert. Wir prosteten uns zu und waren zufrieden. Sie mit 15 Millilitern Sekt. Dann meinte sie: „Des verrode mer net!“ (Dialekt: „Das verraten wir nicht“) Ich cremte und massierte Arme, Hände und zum Schluss wollte sie noch von Maria Callas die Norma hören. „Dass das alles im Apparätle ist?“

Am 12.01.20 schauten wir Neujahrkonzert mit Radetzky marsch und sie dirigierte mit.

Frau H. erzählte immer wieder von früher, von der Zinnbadewanne, Zopfbündeln, ihren dünnen Haaren und von Konzertbesuchen. So gingen wir mit dem Apparätle auf Tour um die halbe Welt.

Heute sprach sie, wie schön, vom Glauben und von Gott. Sie wolle sterben, da sie niemanden mehr hätte. Ich sagte ihr, wenn sie gehen möchte, könne sie gehen, ich würde bei ihr bleiben. Dann sagte sie ganz spontan: „So lange Sie kommen, bleibe ich noch. Doch dann, der Herrgott weiß, wann es Zeit ist, dann gehe ich mit.“ Das war beruhigend für sie.

Ich erzählte vom Schnee und den Blumen in der Allee. Sie dachte an das Augustabad, heute Caracallatherme, an die Paradieskaskaden, an den Merkur, die Gönneranlagen und an den Schutzmann auf dem Leo. Doch dies sei alles vorbei.

Frau H. las in der Zeitung von der Lebensmittelknappheit. Daraufhin dachte sie wieder an den Krieg, ans Hamstern und Betteln über die Dörfer und meinte: „Hoffentlich müssen wir dies alles nicht erleben, nichts zu essen zu haben.“

Sie begrüßt mich mit „Hallo Konzertmeisterin“ oder „Sängerin“, weil sie weiß, dass ich in einem Chor singe und will immer wissen, was wir gerade proben. Das freut mich. Fastnacht feierten wir auch. Wir hatten einen regen Austausch über Gott und die Welt, der uns beiden guttat.

Am Karfreitag las ich ihr verschiedene Texte vor. Sie ist evangelisch. Die Schwester brachte Kaffee und wir hatten einen schönen Nachmittag. Das Personal war immer sehr freundlich und hilfsbereit. Und wenn's notwendig war, nahmen sie sich auch Zeit für ein Gespräch mit der Bewohnerin.

So verbrachten wir eine weltumspannende Zeit mit Gesprächen, Gebeten, Singen, Hören. Bis zum 09. März 2020, denn ab da konnte ich Frau H. nicht mehr besuchen. Wegen Corona, Masken tragen, Händedesinfektion. Im Frühsommer fuhr ich wieder nach France und schrieb Frau H. Briefe und bunte Karten, je nach Jahreszeit. Dorlinde Auer sortierte alles und heftete die Karten an die Wand, wo sie alles sehen kann. Das werde ich beibehalten.

Frau H. schaut in letzter Zeit gerne Tiersendungen. Ich sage, dass der Mai gekommen sei. „Ja, den begrüßen wir das nächste Mal.“



Brief an die verstorbene Mutter

VON ROSEMARIE BREIG

Letztes Jahr habe ich 8 Wochen lang eine 89-jährige Dame im Pflegeheim Maria Frieden besucht. Sie erzählte mir viel aus ihrem Leben. Sie sei auch noch bis vor kurzem fit und mobil gewesen. Doch plötzlich ging es nicht mehr und sie konnte keine Treppen mehr gehen. Trotz allem trug sie alles mit einer Portion Humor und des Öfteren kam der Spruch: „Ja, so nach und nach, lässt alles nach.“ Auf eine bewundernswerte Weise hat sie ihr Leben angenommen, egal wie schwer die Voraussetzungen auch manchmal waren.

Bei einem meiner Besuche durfte ich auch ihre Tochter kennenlernen. Sie hat sich mit der Entscheidung, ihre Mama ins Pflegeheim zu bringen, sehr schwergetan. Aber sie war gesundheitlich selbst schwer angeschlagen und wäre mit der Situation überfordert gewesen. Ich habe sie bestärkt darin, für ihre Mama alles richtig gemacht zu haben.

An einem Freitag wurde die Dame mit Luftnot ins Krankenhaus eingewiesen. In der Nacht ist sie an einem Herzinfarkt verstorben und ihre Tochter war bei ihr.

Einige Tage danach habe ich mich mit der Tochter zu einem Gespräch bei ihr zu Hause verabredet. Hierbei gab sie mir ihren Abschiedsbrief an ihre Mama, den sie am Grab vorgelesen hatte. Ich war zutiefst beeindruckt und möchte ihn euch nicht vorenthalten.

Liebe Mama,

als du vor etwa einem Jahr mit deiner Lungenembolie ins Krankenhaus gekommen bist, hat uns der Arzt bei der Diagnose erklärt: „Tja, Ihre Mutter hat halt ein großes Herz!“ Und wir haben gedacht: Er hätte es nicht besser treffen können!! Natürlich hat er vom medizinischen Standpunkt geredet, aber aus der Sicht von uns Kindern hat es einfach gepasst. Du hattest Zeit deines Lebens ein großes Herz, das in jeder Hinsicht bedingungslos für uns da war. Unterstützend, liebend, ausdauernd, nie ermüdend, tolerant, nicht verurteilend und auf eine bewundernswerte Art und Weise hast Du das Leben genommen wie es ist. „Man muss halt das Beste draus machen“, waren noch am letzten Tag deines Lebens deine Worte. Und dies sprach für deine Auffassung, das Leben gottgegeben anzunehmen, wie schwer die Voraussetzungen auch manchmal waren. Immer nach vorne schauend - ohne mit der Vergangenheit zu hadern. Und - ausgestattet mit einer großen Portion Humor. Du, Mama, und deine Sprüche werden uns und vielen, die heute da sind, mit einem Schmunzeln im Gesicht in Erinnerung bleiben, z. B. „Om me -scheene Tag wenn`s Nacht wird.“ Der Satz passt so gut zum heutigen Tag. Draußen schön, aber für uns wird es heute ein Stück weit Nacht.

Charles Dickens sagte einmal: „Gibt es eine bessere Form mit dem Leben fertig zu werden, als mit Liebe und Humor?“ Wäre er nicht 100 Jahre vor Dir geboren, hätte man vermuten können, er hat Dich getroffen, bevor er diesen Spruch kreiert hat. Deine Enkel haben sich immer köstlich amüsiert an deinen Sprüchen - wir haben sie manchmal gar nicht mehr gehört, weil sie schon immer ein Teil unseres Lebens waren. „Die Oma und ihre Sprüche“ sagten Sie immer. Selbst in den letzten Wochen, in denen Du gemerkt hast, wie dein Körper immer schwächer wurde, sagtest Du oft zu Dir selbst, sei es nur beim Wechsel von Stuhl zum Bett: „Groß! hops, en Grabe kommt.“ Sogar in der Mühsal warst Du noch positiv. Und ein Satz hat Dich und uns in den letzten Wochen ständig begleitet bis zum letzten Tag. Noch in der Notaufnahme hast du zur Ärztin gesagt: Ja, so nach und nach lässt alles nach. Und wie recht du hattest, zeigt uns der heutige Tag.

Aber eine Ergänzung zu diesem Satz sei mir gewährt: Natürlich lässt alles nach, Körper und Geist. Doch was nie nachlässt, Mama, ist unsere Liebe zu Dir, unsere tiefe Dankbarkeit und unsere Hochachtung davor, wie du uns zur Seite gestanden und das Leben so positiv gemeistert hast. Du warst ein großartiger Mensch und uns Kindern ein großes Vorbild, und das wirst Du auch immer bleiben.

Ich spreche für uns drei Kinder und sage: Danke, Mama.

Karin Kraus



Die rote Bank im Wallis

VON GUNDULA STUMP



Das ist die rote Bank in der Schweiz, im Wallis, zu der ich seit mehr als vierzig Jahren laufe, wenn ich dort Urlaub mache.

An diesem Wegekreuz hat meine Familie schon immer Pause gemacht. Wir ruhen aus und denken an unsere Verstorbenen, die hier auch schon lebend mit uns saßen.

Ich lernte Günter kennen und erzählte von der Bank. Wir gingen dann hin und saßen zu zweit dort und dachten zusammen an unsere Toten.

Jeder Name wurde genannt ... die Bank war voll. Nach einiger Zeit kam eine ältere Dame und fragte, ob sie sich einen Moment hinsetzen könnte. Spontan schoss es aus mir heraus, dass die Bank schon überbesetzt wäre, zählte alle Verstorbene mit Namen auf.

Die Dame schaute erstaunt, sagte dann aber schlicht: „Wir rücken noch mehr zusammen und setzen meine verstorbene Tochter Helga noch dazu.“

Und wirklich, wir haben alle Drei laut gelacht. Zusammen mit unseren gemeinsamen Toten saßen wir dicht gedrängt und hatten wirklich ein frohes Beisammensein.

Wir sitzen nach wie vor auf der Bank und denken an die alte Dame. Zusammen mit ihrer Tochter sitzen wir und denken an unsere gemeinsamen Toten.

Leider haben wir die sehr alte Dame persönlich nicht mehr wieder getroffen. Aber die Bank hat ihre Leichtigkeit und fröhliche Energie nicht verloren und mit freudiger Erwartung gehen wir immer wieder hin und denken an unser aller Verstorbenen.



Der kleine Engel

VON URSULA HOLL

Es gibt Menschen, die schwören auf Engel. Engel, sagen sie, sind immer in ihrer Nähe. Engel können sie beschützen.

Von so einem Engel will ich erzählen.

Wir Ehrenamtliche haben voriges Jahr ein Geschenk in Form eines Engels bekommen.

Mir hat er sofort gefallen.

Warum?

Weil er so schlicht, so klein und aus Bronze war.

In dieser Zeit haben zwei meiner besten Bekannten plötzlich und unverhofft ihre Männer durch Corona verloren. Das war ein großer Schock. Die Welt ist für sie zusammengebrochen.

„Wie kann man da noch weiterleben?“, hörte ich sie immer wieder sagen. Es war schwer sie zu trösten. Am Handy habe ich immer wieder versucht, ihr Gleichgewicht in Ordnung zu bringen. Wir haben geredet, geredet, stundenlang - mit wenig Erfolg.

Da fiel mir mein „Kleinod“ ein.

Theresia, die Koordinatorin, hat für mich noch ein paar Engel bestellt. Ich bin sofort zur Post und schickte sie meinen am Boden zerstörten Frauen. Der Gedanke, dass dieser wunderschöne Engel eventuell ein wenig helfen könnte, bewahrheitete sich. Tatsächlich hatte es eine positive Wirkung.

Eine rief mich gleich an:

„Ich habe ihn neben das Bild meines Mannes gestellt!“

Die Andere meinte:

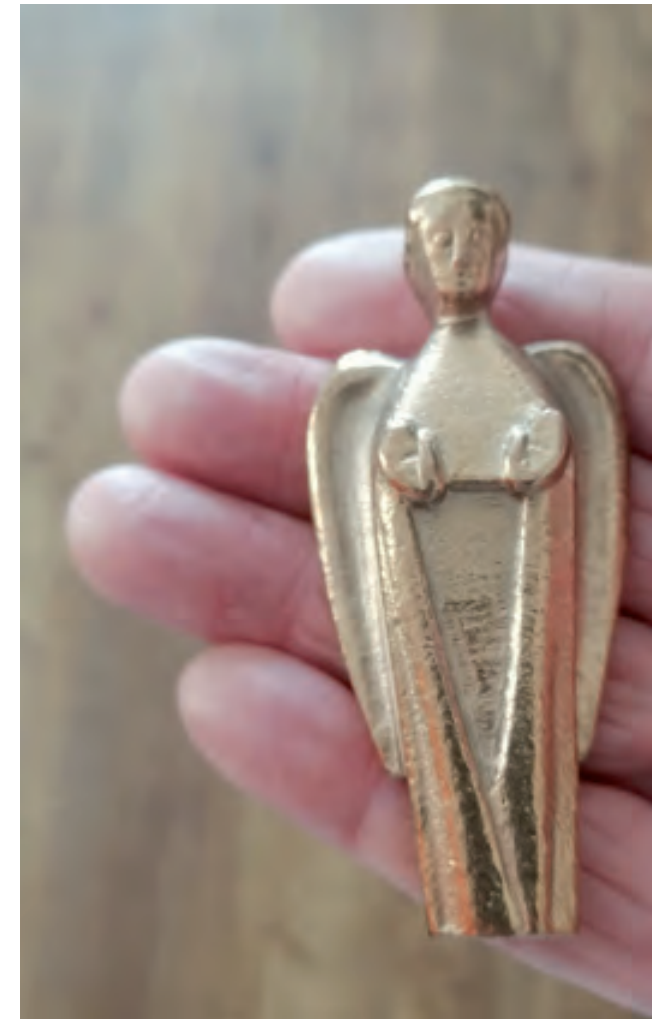
„Diesen Engel kann ich in meiner Hand verstecken. Er tröstet mich, ist mein ständiger Begleiter.“

Ich hatte das Gefühl, dass es beiden etwas besser ging!

Man muss nicht gleich an Engel glauben, aber solange sie das Dasein erträglicher machen, ist das in Ordnung!

Und wenn ich mich recht erinnere, steht auch in der Bibel: Wer glaubt, dem kann geholfen werden. Also ist es ja ein guter Grund daran zu glauben.

So hat der kleine Engel tatsächlich was bewirkt.





*Manchmal wünsche ich, ein Engel käme und
nähme mich in die Arme,
wenn alle anderen mir die kalte Schulter zeigen.*

*Manchmal wünsche ich, ein gutes Wort dringt an mein Ohr,
wenn schlimme Nachrichten meine Seele lähmen.*

*Manchmal wünsche ich, einen freundlichen Blick, der mir begegnet,
wenn Blicke mich schneiden und wir aneinander erstarren.*

*Manchmal wünsche ich mir einen Engel,
der mich an die Hand nimmt
und mit einem Händedruck mich spüren lässt:*

Ich bin mit dir und für dich!

AUS „DAS KLEINE ENGELBUCH“ VON MICHAEL BLUM UND UWE SEIDEL



Hunde in der Begleitung

*Steph Vogt, **Mit Hand und Pfote***

*Benita Hey, **Mara in der Trauerbegleitung***

*Renate Buschert, **Mit Kay im Hospiz***

*Nicole Heck, **Hunde in der Begleitung***

*Jeannette Müller-Kaul, **Snoopy***

*Irmgard Krane, **Ein Hund kennt seinen Platz***

*Christiane Stangier, **Tuffi im Hospiz Kafarnaum***



Mit Hand und Pfote

VON STEPH VOGT



Im Frühjahr 2022 begleitete ich eine alleinstehende Frau mit einem einjährigen großen Goldendoodle namens Archie. Bei meinem ersten Besuch war Archie voller Energie und Freude, bellte und sprang wild herum, sodass ich zunächst eine große Runde im Wald mit ihm drehte. Beim Spaziergang wurde Archie seine Junghundeenergie los, bei Begegnungen mit anderen Hunden kam sein Temperament zum Vorschein. Trotzdem waren diese und die noch folgenden Spaziergänge besonders. Archie freute sich immer sehr, da M., sein Frauchen, zu diesem Zeitpunkt bereits zu schwach war, um mit ihm zu laufen. Nachdem wir zurückkamen, lernte ich M. kennen, wir redeten viel und hatten gleich eine gute Verbindung zueinander. Da sie ganz genau sagte, was sie von einer Begleitung erwartete, war unsere Kommunikation von Anfang an ehrlich und klar, was mir sehr entgegenkam. Ihr größter Wunsch war es, möglichst lange mit ihrem Hund Archie zusammen zu sein und ihn nach ihrem Tod gut versorgt zu wissen.

In unseren weiteren Gesprächen erzählte mir M. sehr viel von ihrem Leben, oft weinend, im Bewusstsein, viele Chancen verpasst zu haben und doch blitzten in ihren Beschreibungen immer wieder Bilder einer starken Frau auf, die ihren ganz eigenen Weg gegangen ist. Im Verlauf der Begleitung telefonierten wir oft, ich kaufte ein, half bei der Besorgung von Medikamenten oder fuhr sie zu Terminen in die Klinik. Manchmal war ich da, um sie mit ihren Schmerzen nicht allein zu lassen; Archie, der Wusel, immer mittendrin und Halt für M..

Zunehmend fiel es ihr schwer, den Alltag zu bewältigen, allein das Füttern von Archie kostete viel Kraft. Ohne die großartige Unterstützung vom Palliativ Team Mittelbaden, PaTe und von Tina, einer wunderbaren Hundefreundin, wären die letzten Wochen von M. so nicht möglich gewesen. Tina holte Archie morgens zu sich, sodass er mit ihren Hunden spielen und toben konnte. Auch ihre immer längeren Gespräche mit M. sorgten für Stabilität in dieser fragilen Situation.

An einem Sonntagnachmittag rief mich die betreuende Schwester vom PaTe-Team an, sie könnte es nicht mehr verantworten, M. zu Hause zu versorgen. Da alles schon voraus geklärt war, werde M. ins Hospiz gehen. Ich fuhr zu ihr nach Hause, wir packten einige Sachen zusammen, ich übernahm Archie und dann brachten wir sie ins Hospiz, wo sie liebevoll aufgenommen wurde. Einige Zeit blieb ich noch, dann verabschiedete ich mich mit dem Versprechen, morgen wiederzukommen. Mit Archie machte ich noch einen großen Spaziergang und mit einigen Leckerli fand er zur Ruhe. Für den nächsten Morgen war ein Treffen mit Theresia, unserer Koordinatorin und Tina geplant, um das weitere Vorgehen abzustimmen. Leider erfuhren wir währenddessen, dass M. schon nach wenigen Stunden im Hospiz verstorben war, was uns sehr bestürzte. Zusammen mit Pfarrerin Susanne Schneider-Riede verabschiedeten wir uns im Hospiz von M., einer besonderen, starken Frau, die uns durch ihr Sein berührt hat.

Ein besonderer Dank gilt Tina, die maßgeblich daran beteiligt war, dass M.'s größter Wunsch in Erfüllung gehen durfte. Archie ist mittlerweile auf einem Pferdehof mit liebevollen neuen Besitzern aufgenommen worden und genießt sein Hundeleben.

Schicksale bringen Menschen und Tiere zusammen; in solchen Situationen das Beste für jeden zu finden, ist wunderbar erfüllend!



Mara in der Trauerbegleitung

VON BENITA HEY



Natürlich frage ich vor jedem ersten Besuch, ob ich meine Tibet Terrier Hündin Mara mitbringen darf. Bisher war sie immer sehr erwünscht.

Wir waren schon öfter bei Frau H. zu Hause. Zuerst wird natürlich Mara begrüßt, die sich mächtig freut, Frau H. wiederzusehen. Dann untersucht Mara, ob der Wassernapf wieder bereit steht (das tut er!), danach wird inspiziert, ob nicht vielleicht irgendwo ein Schuh zu finden ist. Meistens hat Frau H. vorausschauend und aus gutem Grund alle hochgestellt. Aber welche Freude für Mara, wenn sie doch einen Pantoffel findet! Den bringt sie mit wehenden Ohren im Schweinsgalopp ins Wohnzimmer und wartet darauf, dass man es bemerkt und laut lachend „Alter Schwede!“ ruft. Natürlich wird der Pantoffel in Sicherheit gebracht, aber ich habe diesmal einen Kauknochen dabei, der fast genauso gut schmeckt wie der Schuh.

Ein Strahlen geht regelmäßig über Frau H.s Gesicht, wenn Mara zu ihr aufs Sofa springt und sich ganz eng an sie ran kuschelt. Wie glücklich die Hände und ihre Besitzerin, dass sie ein zärtliches Wesen streicheln und knuddeln können! Und wie glücklich ist die Fellnase, die davon nicht genug bekommen kann.

So heißt es denn bei der nächsten Verabredung: „Kommen Sie ja nicht ohne Ihren Hund!“

Bei den Trauerspaziergängen ist meine Tibet Terrier Hündin auch immer dabei. Oft starten wir an der Talstation der Merkurbahn. Am ersten schönen Sonntag nach dem Lockdown wimmelte es nur so von Menschen. Erschwerend kam hinzu, dass ich die Frauen, die sich angemeldet hatten, noch nicht gesehen hatte. So hoffte ich inbrünstig, dass wir einander finden würden. - Und schon stand eine Frau vor mir, die fragte: „Sie sind doch vom Ambulanten Hospizdienst? Ich habe Sie am Hund erkannt.“ Und so kamen sie alle nacheinander. Mein Hund Mara hat ihnen quasi den Weg gewiesen – und gleich für erste Anknüpfungspunkte gesorgt. „Ach wie süß! Was ist das denn für eine Rasse? Ich hatte auch mal einen Hund ...“ Und so waren wir schon mitten im Gespräch. Und es wurde wieder ein wunderschöner Spaziergang.



Mit Kay im Hospiz

VON RENATE BUSCHERT

Durch die Begleitung meines Hundes ins Hospiz konnte ich viele bereichernde Momente sowohl für den betroffenen Gast als auch für mich erleben.



Ich erinnere mich an eine Begegnung im Hospiz. Ich besuchte einen Gast mit meinem Großpudel Kay. Das löste solche Überraschung aus. „Ja darf denn ein Hund hier ins Hospiz mitgenommen werden? Wir haben doch selber einen kleinen Hund, der immer beim Besuch im Auto wartet. Darf er mich denn auch besuchen?“ „Natürlich ist das möglich, bringen Sie den Hund beim nächsten Besuch über den Aufzug mit auf die Station.“

Und schon am nächsten Tag besuchte der Ehepartner mit Hund seine schwerkranke Frau. Die Freude war grenzenlos. Beide, Hund und Frauchen, hatten noch einmal eine ganz innige Beziehung. Zwei Tage später ist die schwerkranke Frau friedlich eingeschlafen. Solche Momente zeigen mir, welche magischen Situationen Tiere auslösen können.

Ob bei alten Menschen im Seniorenheim oder im Hospiz, Tiere haben eine andere Ebene, auf der sie die Menschen erreichen. Ein älterer Mensch, der das warme, weiche Fell in seinen Händen fühlt, das Kind, welches durch das Anstupsen mit der kalten Schnauze motiviert wird. Er trägt zum Wohlbefinden bei und beeinflusst die Stimmungslage und die Gesundheit positiv.



NICOLE HECK



Snoopy

VON JEANNETTE MÜLLER-KAUL



Mein vor kurzem verstorbener Mann pflegte mit mir und unserem Hund „Snoopy“ (12 Jahre) in der schönen Lichtentaler Allee spazieren zu gehen. Snoopy hielt sich auch an der Leine immer in unserer unmittelbaren Nähe auf. Snoopy trödelte, damit mein Mann, der aus gesundheitlichen Gründen bei den morgendlichen Spaziergängen über die Monate hinweg immer langsamer und langsamer wurde, pausieren und sinnieren konnte. Wenn ich mit Snoopy das Auto holen wollte, um meinen Mann wegen seiner zunehmenden Erschöpfung auf dem Weg „einzusammeln“, wurde Snoopy sehr nervös, sprang an mir hoch und rannte zwischen mir und meinem Mann hin und her. Es dauerte jeweils etwas, ihn zu überzeugen, meinen Mann kurz allein zu lassen.

In der Woche, in der mein Mann unvermittelt über Nacht zu einem Pflegefall 4. Grades wurde, hielt Snoopy sich ebenfalls in unmittelbarer Nähe auf, meist in seinem Hundebett neben dem Bett meines Mannes, oder in der kühlen und dunkleren Duschkabine unseres Bades neben dem Schlafzimmer.

Am letzten Tag meines Mannes kam ein Mitglied des ambulanten Hospizdienstes für ein paar Stunden, um einer meiner Töchter und mir eine Pause zu gönnen. Schlaf oder Zeit für uns selbst benötigten wir zu diesem Zeitpunkt dringend. Bei jedem Schritt, den ich machen wollte, wich Snoopy nicht von meiner Seite. Ich wusste weder ein noch aus. Er wollte kein Futter, nicht spielen, auch nicht vor die Tür gehen. Als ich mit ihm spazieren gehen wollte, stemmte er sich gegen sein Geschirr und bremste arg. Er schaute mich verblüfft an. Frustriert zog ich ihm sein Geschirr aus. Just in diesem Moment kam die einfühlsame Dame vom Hospizdienst zu mir und erklärte, meine Tochter und ich mögen uns überlegen ins Krankenzimmer zu kommen, da mein Mann offensichtlich dabei zu sein schien, sich für immer zu verabschieden.

Ich war so dankbar, dass Snoopy mich zurückhielt. Ich wäre sehr traurig gewesen, hätte ich den wichtigen Moment, meines Mannes Abschied, verpasst. Snoopy hielt sich in diesen Minuten und Stunden wieder teils in seinem Hundebett neben dem Bett meines Mannes, teils in der Dusche auf, immer in unserer unmittelbaren Nähe.

Nach dem Tod meines Mannes spürte Snoopy wohl meine Trauer. Oft schaute er mich wissend an, wenn unsere „unzähligen“ Wegbekannten mich in der Allee auf meinen Mann ansprachen. Er selbst trauerte wohl ebenfalls. Er mochte Monate lang nicht mehr in der Allee spazieren gehen. Langsam aber sicher geht es auch für ihn aufwärts.



Foto: Pixabay

Ein Hund kennt seinen Platz

VON IRMGARD KRANE, KOORDINATORIN



Der Großvater war schon länger sehr krank und die Enkelin hatte sich vorgenommen, ihren geliebten Großvater zu Hause zu pflegen. Bis zuletzt sollte er in seiner gewohnten Umgebung bleiben können.

Ein ungutes Gefühl trieb mich an diesem Morgen früher als geplant nochmals bei der Familie vorbeizuschauen. Schon beim Öffnen der Wohnungstür war klar, dass der Tod vor mir an die Tür geklopft hatte. Alle engeren Familienmitglieder waren da. Fragende Gesichter blickten mir entgegen, es herrschte betretenes Schweigen, Unsicherheit, Unruhe. Niemand wusste so recht, wo gerade sein Platz war. In der Küche saß die Ärztin und füllte Formulare aus.

Der Großvater war in den frühen Morgenstunden verstorben und die Enkelin hatte ihn als erste gefunden, aber sie hatte es bis jetzt nicht geschafft, sein Zimmer zu betreten. Sie war wie gelähmt, konnte nicht über die Türschwelle. Im Wohnzimmer redeten wir lange miteinander und im Gespräch spürte ich, wie sich leise etwas zu verändern begann. Zögerlich ging sie anschließend mit in den Flur. Vor der Tür zum Zimmer ihres Großvaters blieb sie stehen und blickte vorsichtig hinein. „Das gibt’s doch nicht!“, hörte ich sie erstaunt neben mir flüstern. Ein kleiner Hund lag neben dem toten Großvater im Bett, eng an ihn geschmiegt, ganz ruhig und friedlich. Als hielte er Totenwache. Mit runden Knopfaugen blickte er zu uns auf.

Die Enkelin begann zu erzählen, wie der Hund in den letzten Tagen, als es dem Großvater immer schlechter ging, sein Zimmer nicht mehr betreten wollte. Er sei immer wie angewurzelt unter der Tür stehengeblieben, so, als hätte es da eine unsichtbare Wand gegeben. Und jetzt das. Sie war völlig perplex. Da lag der Hund und lud die ganze Familie ein, es ihm gleichzutun. Nun konnte auch die Enkelin langsam die Türschwelle übertreten, sich vorsichtig dem Großvater nähern und ihren Tränen freien Lauf lassen. Ob sie es dem Hund gleichtat und sich irgendwann auch neben den geliebten Großvater legte?

Tuffi im Hospiz Kafarnaum

VON CHRISTIANE STANGIER

HOSPIZKÖCHIN UND
WÜNSCHE-ERFÜLLERIN FÜR ALLES
RUND UMS ESSEN



Im Mai 2016 haben wir im Hospiz Kafarnaum in Ebersteinburg mit der Erfüllung der Essenswünsche begonnen. Dank des Fördervereins konnte diese wunderbare Einrichtung geschaffen werden.

Meine Lagotto Romagnolo Hündin „Tuffi“, ein italienischer Trüffelsuchhund, gehörte schnell zu meiner festen Begleitung. Immer wenn ich in der Küche aktiv wurde, wussten die Gäste, dass Tuffi auch dabei ist. So kamen die Bewohner schon bei der Vorbereitung, um zu schauen, was Tuffi denn heute so macht.

Diese Begegnung brachte Abwechslung in den oft langen, beschwerlichen Tag der Gäste. Die Kombination Kochen und so ein liebenswerter Hund wie Tuffi, war Leben und gab Anlass für neue Gesprächsthemen auf der Station. Tuffi begleitete mich auch, um das Essen auf die Zimmer zu bringen. So konnten auch diejenigen, die nicht mehr mobil waren, Tuffi sehen und manchmal auch streicheln.

Ein Hund bringt liebevolle Erinnerungen an eigene Haustiere zurück. Dies ist oft sehr berührend, denn ein Haustier ist zugleich auch Familienmitglied. Tuffi spürte schnell die Zuneigung der Gäste, ließ sich gerne streicheln und äußerte ihre Freude mit permanentem Wedeln, um dann zu signalisieren, dass man nicht aufhören darf mit dem Streicheln!

Ein Hund wie Tuffi ist eine Bereicherung mit guter Laune und positiver Ausstrahlung! Wie schön, dass dies auf der Hospiz-Station als pflegende Einrichtung erlaubt ist!

Leider konnten wir nach dem Umbau der Küche Tuffi mit dem Körbchen nicht mehr unterbringen. Deshalb bleibt sie jetzt zuhause.



Spuren im Sand

Eines Nachts hatte ich einen Traum:
Ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn.
Vor dem dunklen Nachthimmel
erstrahlten, Streiflichtern gleich,
Bilder aus meinem Leben.
Und jedes Mal sah ich zwei Fußspuren im Sand,
meine eigene und die meines Herrn.

Als das letzte Bild an meinen Augen
vorübergezogen war, blickte ich zurück.
Ich erschrak, als ich entdeckte,
dass an vielen Stellen meines Lebensweges
nur eine Spur zu sehen war.
Und das waren gerade die schwersten
Zeiten meines Lebens.

Besorgt fragte ich den Herrn:
„Herr, als ich anfing, dir nachzufolgen,
da hast du mir versprochen,
auf allen Wegen bei mir zu sein.
Aber jetzt entdecke ich,
dass in den schwersten Zeiten meines Lebens
nur eine Spur im Sand zu sehen ist.
Warum hast du mich allein gelassen,
als ich dich am meisten brauchte?“

Da antwortete er: „Mein liebes Kind,
ich liebe dich und werde dich nie allein lassen,
erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten.
Dort, wo du nur eine Spur gesehen hast,
da habe ich dich getragen“.

Bewusste Sterbevorbereitung:

Möglichkeiten einer Zusammenarbeit der Hospizbewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘



VON PROF. DR. ENNO EDZARD POPKES, UNIVERSITÄT KIEL



Mit diesem Beitrag möchte ich ein zentrales Anliegen der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ skizzieren, nämlich die Zusammenarbeit mit der Hospiz-Bewegung. Um dies genauer darstellen zu können, werde ich zunächst Auftrag und Struktur der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ erläutern (1.). Daraufhin werden eine Leit-Frage und ein Leit-Anliegen der Kooperation der Hospiz-Bewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ betrachtet (2.), um vor diesem Hintergrund die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit beschreiben zu können (3.). Abschließend werde ich einige konkrete Beispiele (4.) und Leitgedanken einer solchen Kooperation skizzieren (5.).

1. AUFBAU DER INTERDISZIPLINÄREN UND TRANSDISZIPLINÄREN „KIELER AKADEMIE FÜR THANATOLOGIE E.V.“

Was ist der Tod? Dies ist eine grundlegende Frage menschlicher Existenz. Aus diesem Grund verwundert es kaum, dass das Phänomen ‚Tod‘ bereits in vielen kulturgeschichtlichen Forschungsfeldern zum Gegenstand umfassender Studien wurde (z.B. in Bezug auf historisch gewachsene religiöse oder philosophische Deutungsansätze, in Bezug auf sozialgeschichtliche Wandlung im Umgang mit dem Tod, Auseinandersetzung mit dem Tod in Literatur, Musik und Kunst etc.). Weniger wurde bisher jedoch die Frage gewürdigt, inwiefern interdisziplinäre Forschungen zum Phänomen ‚Tod‘ auch zu Vermittlungen zwischen jenen Wissenschaftsfeldern beitragen können, die mit den (unpräzisen) Begriffen ‚Naturwissenschaft‘ und ‚Geisteswissenschaft‘ bezeichnet werden. Konträre Verständnisse von dem Phänomen ‚Tod‘ verkörpern nämlich wissenschafts- und erkenntnistheoretische Grenzfälle, welche neue Zugangsperspektiven zu zentralen Fragen menschlicher Existenz eröffnen: Was ist ‚Bewusstsein‘ bzw. ‚Selbstbewusstsein‘? In welchem Verhältnis stehen jene Aspekte menschlicher Existenz, die mit Begriffen wie ‚Seele‘ oder ‚Körper‘ bezeichnet werden? In welchem Verhältnis stehen ‚Geist‘ und ‚Materie‘? Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit derartigen Fragen erfolgen ihrerseits in völlig unterschiedlichen Forschungsfeldern (z.B. in Bereichen der Psychologie, Psychiatrie, Medizin, Neurophysiologie, Philosophie, Soziologie, Physik, Ethnologie, Theologie, Religionswissenschaft etc.). Dies bedeutet, dass kein(e) Wissenschaftler(in), die bzw. der sich an diesen Diskursen beteiligt, in jedem Wissenschaftsgebiet ein ausgewiesener Experte sein kann. Gleichwohl sollte es allen Diskursteilnehmer(inne)n möglich sein zu beobachten, in welcher Weise in einem fremden Fachgebiet bzw. zwischen fremden Fachgebieten Diskussionen geführt werden. Es geht um die Frage, ob die an den Diskussionen beteiligten Personen auf die jeweiligen Beobachtungen, Fragen und Argumente anderer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eingehen oder ob sie lediglich aneinander vorbeireden. Letzteres lässt sich leider in vielen Diskursfeldern beobachten. Eine angemessene Aufarbeitung des Themenfeldes wird jedoch nur möglich sein, wenn es zum Aufbau interdisziplinärer Arbeitsgruppen kommt, in welchen Wis-

senschaftlerinnen und Wissenschaftler jener unterschiedlichen Fachbereiche sich kontinuierlich dem Thema widmen können. Eine zentrale Aufgabe solcher Kooperationen besteht auch darin, die erkenntnistheoretischen und methodischen Grundlagen, die sich innerhalb einzelner Wissenschaftsfelder ausgebildet haben, in die Überlegungen einzubeziehen und auf ihre Angemessenheit zu überprüfen. Aus diesem Grund haben Kolleg*innen und ich im Juni 2018 die interdisziplinäre und transdisziplinäre Arbeitsgruppe „Kieler Akademie für Thanatologie e.V.“ als gemeinnützige Einrichtung gegründet. Dies ist die Konsequenz verschiedener Projekte, die sich bereits der wissenschaftlichen Erforschung des gesellschaftlichen und kulturellen Umgangs mit dem Phänomen Tod gewidmet haben.¹ Ziel aus der Sicht der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist die Ausarbeitung einer „Wissenschaft vom Tod“ (so die unmittelbare Übersetzung des Begriffs „Thanatologie“), um die zentrale Herausforderung weiterer interdisziplinärer und transdisziplinärer Forschungen zu diesem facettenreichen Themenfeld zu bewältigen, nämlich eine kontinuierliche Kooperation der an der Forschung beteiligten Wissenschaften aufzubauen. Ebenso bedarf es fachbereichsübergreifender Kooperationen mit außeruniversitären Einrichtungen, die mit dem Themenfeld in Beziehung stehen (z.B. mit Hospizen, Krankenhäusern, psychotherapeutischen bzw. psychiatrischen Einrichtungen). Die „Akademie für Thanatologie e.V.“ soll einen institutionellen Rahmen und eine Kommunikationsstruktur für diese Kooperationen bieten. Auf diese Weise können verschiedene Synergie-Effekte aufgebaut werden. Einerseits kann die Akademie durch Mitgliedsbeiträge und durch Spenden-Gelder finanziert werden. Andererseits kann man sich zusätzlich um die Einwerbung von Drittmitteln zu speziellen Einzelprojekten aus den wissenschaftlichen Förderprogrammen bemühen. Ein weiteres Ziel ist es, aus dem Förder-Verein ein wissenschaftliches Institut erwachsen zu lassen. Mit anderen Worten: Diese Forschungen sollen zu einem festen Bestandteil unserer Universität werden.

Die Vereinssatzung der „Kieler Akademie für Thanatologie e.V.“ legt hierzu folgendes fest:

§ 2 Zielsetzung der „Kieler Akademie für Thanatologie e. V.“

- (1) Die „Kieler Akademie für Thanatologie“ verfolgt ausschließlich und unmittelbar den Zweck, wissenschaftliche Forschungen und Studienangebote auf dem Gebiet der Thanatologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zu organisieren und zu fördern. Der Begriff Thanatologie bezeichnet die interdisziplinäre Erforschung aller Phänomene, die mit den Themenfelder „Sterben“ und „Tod“ in Beziehung stehen (u.a. in den Bereichen Medizin, Psychologie, Neurophysiologie, Soziologie, Physik, Biologie, Ethnologie, Religionswissenschaft, Theologie, Musikwissenschaft, Literaturwissenschaft etc.).
- (2) Die interdisziplinär und international ausgerichteten Forschungen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sollen durch transdisziplinäre Kooperationen mit außeruniversitären Einrichtungen ergänzt werden, die direkt bzw. indirekt mit dem Themenfeld in Beziehung stehen (z.B. mit Hospizen, Krankenhäusern, psychotherapeutischen bzw. psychiatrischen Einrichtungen).
- (3) Die „Kieler Akademie für Thanatologie“ erfüllt ihre Zwecke durch
 - a) Konzeption und Organisation von Studienangeboten zum Themenfeld ‚Thanatologie‘,
 - b) regelmäßige Veranstaltungen wissenschaftlicher Forschungsprojekte und Tagungen, zu denen öffentlich eingeladen wird,
 - c) Veröffentlichung der Forschungsergebnisse (u.a. durch die Edition von Tagungsbänden),
 - d) Unterstützung wissenschaftlicher Qualifikationsarbeiten.
 - e) Aufbau einer Internetpräsenz, durch welche eine zeit- und ortsunabhängige Information über die Forschungen und Lehrangebote ermöglicht werden soll (vgl. u.a. die Web-Seite www.kiath.de und den Youtube-Kanal ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘).

¹ Hierbei handelt es sich u.a. um die von der DFG geförderte Tagung „Grenzarbeiten auf der Nulllinie: Nahtoderfahrungen in interdisziplinärer Perspektive“ (6.-8. Oktober 2016/Universität Greifswald), die kontinuierliche internationale und interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Nahtoderfahrungen“ im Rahmen der „Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft“, die Ringvorlesung „Nahtoderfahrungen: eine Herausforderung für Theologie und Kirche“ im Wintersemester 2016/17 an der Universität Kiel etc.

2. DIE LEIT-FRAGE UND DAS ANLIEGEN EINER KOOPERATION DER HOSPIZ-BEWEGUNG UND DER ‚KIELER AKADEMIE FÜR THANATOLOGIE E.V.‘

Es werden also im Rahmen der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ alle Themen und Fragen aufgearbeitet, die für ein Verständnis von Sterben und Tod von Bedeutung sind. Dies gilt auch für jene Phänomene, die mit Begriffen wie ‚Lebensende-Erfahrungen‘, ‚Sterbebett-Visionen‘, ‚Nahtoderfahrungen‘ etc. bezeichnet werden. Je mehr dieser Schwerpunkt meiner Arbeit bekannt wird, desto mehr Anfragen erreichen mich aus unterschiedlichsten Bereichen der Gesellschaft, darunter Privatpersonen, Forschungseinrichtungen und Journalist*innen. Die Gespräche führen oft zu einer Frage, welche die Arbeit der Hospiz-Bewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ unmittelbar miteinander verbindet und die ich besonders hervorheben möchte:

Kann eine bewusste und wissenschaftlich reflektierte Auseinandersetzung mit Sterben und Tod (‚Thanatologie‘) etablierten Formen von Seelsorge, Spiritual Care, Hospiz- und Trauerbegleitung und Psychotherapie neue Impulse vermitteln?

Für mich selbst kann ich diese Frage ohne Zweifel mit Ja beantworten. Bevor ich das jedoch genauer erläutere, möchte ich hervorheben, dass meine Mitarbeiter*innen und ich eine kontinuierliche Kooperation mit Personen aufbauen möchten, die bereits in den Bereichen Hospizarbeit, Spiritual Care, Krankenhauseelsorge und Psychotherapie tätig sind. In Bezug auf die Hospizarbeit steht dabei folgender Gedanke im Vordergrund des Interesses: Ein zentrales Anliegen der Hospiz-Initiative besteht darin, sterbende Menschen in einer Weise zu begleiten, die ihren eigenen Wünschen entspricht. Die Projekte der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ richten sich dabei speziell an jene Menschen, die sich bewusst mit der Frage auseinandersetzen wollen, was man wissenschaftlich und kulturgeschichtlich betrachtet über die Prozesse des Sterbens und des Todes wissen kann. Auf diese Weise wird der oft verdrängte Umgang mit der eigenen Endlichkeit aus

dem Tabubereich herausgenommen und zum Positiven hin verändert. Mit anderen Worten: Das eigene Sterben kann bewusster und weniger angstbesetzt erlebt werden. Dabei möchte ich mit Nachdruck hervorheben, dass es nicht um die ‚missionarische Vermittlung‘ eines bestimmten Welt- und Menschenbildes geht. Stattdessen sollen alle interessierten Personen miteinander ins Gespräch kommen und möglichst neutral über verschiedene Verständnisse von Sterben und Tod informiert werden (unter anderem im Sinne unterschiedlicher religiöser oder philosophischer Vorstellungen, aber auch im Sinne eines sogenannten reduktiv-materialistischen Menschenbildes). Gleiches gilt auch für die eingangs erwähnten Phänomene, die oft im Rahmen vertrauter religiöser oder philosophischer Traditionen nicht angemessen zur Geltung gebracht werden, also jene Phänomene in Todesnähe, die mit Begriffen wie ‚Lebensende-Erfahrungen‘, ‚Sterbebett-Visionen‘, ‚Nahtoderfahrungen‘ etc. bezeichnet werden². Insbesondere in diesem Bereich liegen viele Potenziale einer Kooperation der Hospiz-Bewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘

3. DIE MÖGLICHKEITEN EINER KOOPERATION DER HOSPIZ-BEWEGUNG UND DER ‚KIELER AKADEMIE FÜR THANATOLOGIE E.V.‘

Die Potenziale einer Kooperation der Hospiz-Bewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ können mit einem Hinweis auf einen Teilaspekt des dritten Leitsatzes der ‚Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen‘³ erläutert werden. Dort wird in Bezug auf Hospiz-Arbeit hervorgehoben, dass der „jeweils aktuelle Erkenntnisstand in die Curricula der Aus-, Weiter- und Fortbildung einfließen (muss). Dies erfordert in regelmäßigen Zeitabständen eine Anpassung der Inhalte.“ Diese Forderung ist vollkommen berechtigt. Meines Erachtens sind jedoch die Möglichkeiten, welche wissenschaftlich reflektierte Auseinandersetzungen mit sogenannten ‚Lebensende-Erfahrungen‘, ‚Sterbebett-Visionen‘ oder ‚Nahtoderfahrungen‘ für Seelsorge, Spiritual Care, Hospiz- und Trauerbegleitung haben, bisher kaum zur Geltung gebracht worden⁴. Dies soll beispielhaft an einem Phänomen aus dem Bereich wissenschaftlicher Theologie erläutert werden: Sowohl im Bereich der römisch-katholischen als auch im Bereich der protestan-

tischen Theologie gibt es eine Vielzahl von Lehrbüchern zum Themenfeld Seelsorge. Aber Nahtoderfahrungen, Sterbebettvisionen und verwandte Phänomene werden dabei kaum oder gar nicht erwähnt⁵. Dies ist umso wichtiger, wenn beachtet wird, dass die Häufigkeit der Berichte von solchen Phänomenen in den letzten Jahren konstant zunimmt und wohl auch weiter zunehmen wird. Aus diesem Grund sollte sowohl eine Kenntnis dieser Phänomene als auch der verschiedenen Möglichkeiten ihrer Deutung für Theolog*innen eine Selbstverständlichkeit sein. Gleiches gilt meines Erachtens für alle Personen, die im Bereich von Seelsorge Sterbe- und Trauerbegleitung tätig sind. Dabei geht es nicht darum, einen bestimmten Deutungsansatz zu bevorzugen. Stattdessen sollen alle interessierten Personen dazu befähigt und ermutigt werden, für sich selbst zu entscheiden, wie plausibel die verschiedenen Verständnisse von Sterben und Tod und die Deutungen der damit einhergehenden Phänomene für sie sind. Gleiches gilt für die Frage, welche Konsequenzen diese Einschätzungen wiederum für Seelsorge und Trauerbegleitung haben.

Vor diesem Hintergrund können nun mögliche Formen einer wechselseitigen Kooperation der Hospiz-Bewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ erläutert werden.

² In Bezug auf die Definition und Beschreibung von ‚Lebensende-Erfahrungen‘ bzw. ‚Sterbebett-Visionen‘ verweise ich auf die meines Erachtens hervorragende Studie des Hospiz-Arztes C. Kerr, ‚Die Träume der Sterbenden: warum wir den Tod nicht fürchten müssen, München 2020, der seine Einschätzungen vor dem Hintergrund seiner langjährigen Tätigkeit in der medizinischen Betreuung sterbender Menschen erarbeitet hat. In Bezug auf ‚Nahtoderfahrungen‘ verweise ich hingegen auf meine Vorarbeiten in E. E. Popkes, ‚Erfahrungen göttlicher Liebe; Band 1: Nahtoderfahrungen als Zugänge zum Platonismus und zum frühen Christentum, Göttingen 2018, Kapitel 2: Leitthemen interdisziplinärer Forschungen zu Nahtoderfahrungen.‘

³ <https://www.charta-zur-betreuung-sterbender.de/>

⁴ Eine Einführung in die Vorgeschichte und mögliche Schwerpunkte entsprechender Diskurse bietet S. Peng-Keller, ‚Sinnereignisse in Todesnähe: Traum- und Wachvisionen Sterbender und Nahtoderfahrungen im Horizont von Spiritual Care (Studies in Spiritual Care 1), Berlin/Boston 2017.‘

⁵ Zuweilen wird nur auf die entsprechenden Studien von u.a. Elisabeth Kübler-Ross oder Raymond Moody aus den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts verwiesen, ohne dass auch nur in Ansätzen die Komplexität der weiteren Entwicklungen entsprechender Diskurse wahrgenommen und vermittelt wird.

4. FORMEN EINER WECHSELSEITIGEN KOOPERATION DER HOSPIZ-BEWEGUNG UND DER ‚KIELER AKADEMIE FÜR THANATOLOGIE E.V.‘

Im Folgenden sollen lediglich zwei Beispiele dafür skizziert werden, in welcher Weise beide Seiten wechselseitig von einer Kooperation profitieren können.

Beispiel 1: Vermittlung von Wissen und kontinuierliche Fortbildung:

Wie ich bereits erwähnt hatte, erhalten meine Mitarbeiter*innen und ich viele Anfragen von Personen und Institutionen, die sich für unsere wissenschaftlichen Forschungen zum Sterbeprozess und zum Tod interessieren. Dies gilt auch für viele Mitarbeiter*innen und Einrichtungen aus dem Bereich der Hospiz-Bewegung. Aus diesem Grund habe ich damit begonnen, Konzepte zu entwickeln, mit denen sich alle interessierten Personen in einer allgemeinverständlichen Sprache und in einer komprimierten Form über die zentralen Themen und Fragestellungen der Thanatologie informieren können. Ebenso soll es die Möglichkeit einer kontinuierlichen Weiterbildung geben. Einerseits werden wir im Rahmen der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ regelmäßig Kurse und Wochenendseminare für interessierte Personen und Gruppen anbieten, die dafür nach Kiel bzw. Eckernförde kommen. Andererseits können meine Mitarbeiter*innen und ich uns aber auch selbst auf den Weg machen, wenn eine Gruppe von interessierten Personen uns zu einer solchen kompakten Lehrveranstaltung einladen möchte. Im Rahmen dieser Veranstaltungen wird auch erläutert, in welcher Weise eine Kommunikation anschließend fortgeführt werden kann. Die Digitalisierung bietet hier viele Möglichkeiten.

Beispiel 2: Kontinuierliche Beratungen zu ‚Lebensende-Erfahrungen‘,

‚Sterbebett-Visionen‘, ‚Nahtoderfahrungen‘ und verwandten Phänomenen:

Viele Mitarbeiter*innen der Hospiz-Bewegung haben mich kontaktiert, weil die von ihnen betreuten Personen ‚Lebensende-Erfahrungen‘, ‚Sterbebett-Visionen‘ oder ‚Nahtoderfahrungen‘ gemacht haben. Leider machen sie jedoch oft die Erfahrungen, dass sie aus dem Bereich der etablierten Schulmedizin oder anderer

Wissenschaften keine Hilfestellung erhalten, wenn sie darum bemüht sind, diese Erfahrungen im Rahmen des Sterbeprozesses angemessen zu würdigen. Aus diesem Grund ist es ein zentrales Anliegen der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e. V.‘, allen interessierten Personen eine kontinuierliche Beratungsmöglichkeit der anzubieten. Gleiches gilt natürlich auch für jene Personen, die diese Erfahrungen selbst gemacht haben. Oftmals haben sie dabei das Bedürfnis, nicht nur über diese Erfahrung in einem vertraulichen Rahmen zu sprechen, sondern ebenso den Wunsch, mit anderen Personen in Kontakt zu treten, die vergleichbare Erfahrungen gemacht haben. Auch diesbezüglich wollen wir die Möglichkeit anbieten, weiterführende Kontakte zu eröffnen. Der Mut und die Offenheit, über derartige Erfahrungen zu sprechen, ist ein Fundament der Thanatologie. Entsprechend wird die ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ einen ‚Raum des Vertrauens‘ anbieten, in dessen Rahmen Erfahrungen mitgeteilt, reflektiert und – wenn dies erwünscht ist – gegebenenfalls auch dokumentiert werden können.

Dies sind zwei Beispiele dafür, welche Kooperationen zwischen der Hospiz-Bewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ möglich sind und in welcher Weise beide Seiten wechselseitig davon profitieren können. Zudem haben sich aus den ersten konkreten Kontakten weitere Leitgedanken entwickelt, welche eine Zusammenarbeit prägen sollen.

5. LEITGEDANKEN EINER ZUSAMMENARBEIT DER HOSPIZBEWEGUNG UND DER ‚KIELER AKADEMIE FÜR THANATOLOGIE E.V.‘

Ich habe inzwischen viele Gespräche mit Menschen und Einrichtungen der Hospizbewegung geführt. Dabei zeigte sich, dass gewisse Anliegen und Bedürfnisse immer wieder angesprochen wurden. Letztere können mit fünf Leitgedanken umschrieben werden:

Leitgedanke 1: Die Mitarbeiter*innen der Hospizbewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ lernen wechselseitig voneinander.

Leitgedanke 2: Die Kommunikation zwischen einer Einrichtung der Hospizbewegung und der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ wird im Rahmen von Seminaren bzw. Workshops aufgebaut, die

- a) möglichst in ‚realer Präsenz‘ durchgeführt werden,
- b) von einem wechselseitigen Austausch geprägt sind,
- c) in denen sowohl die inhaltlich-sachlichen als auch die persönlichen Anliegen einander vermittelt werden können,
- d) ein Vertrauensverhältnis aufbauen können (dies ist mir persönlich für jede Form von Seelsorge und Trauerbegleitung von zentraler Bedeutung).

Leitgedanke 3: Die im Rahmen der Seminare bzw. Workshops aufgebauten Kontakte und Vertrauensverhältnisse können anschließend auf verschiedenen Ebenen fortgeführt werden (Video-Konferenzen, Telefonate, E-Mail-Kontakte etc.).


Leitgedanke 4: Die Ausrichtungen und Schwerpunktsetzungen der Seminare bzw. Workshops werden bereits im Vorfeld in einem wechselseitigen Austausch abgestimmt (z.B. durch Video-Konferenzen).


Leitgedanke 5: Im Vorfeld und im Rahmen der Seminare bzw. Workshops wird auch abgestimmt, welche Aspekte in der Zusammenarbeit vermieden werden sollen bzw. zu welchen Bereichen eine Abgrenzung vorgenommen werden soll (z.B. bestimmten ‚esoterischen Gruppierungen oder Konzepten‘, zu religiös-missionarischen Bestrebungen, zu Versuchen einer Kommerzialisierung der Hospizarbeit etc.).


6. WEITERE INFORMATIONEN


Sollte sich der eine oder andere Leser für weitere Informationen zu dem Thema Thanatologie und über die Arbeit der ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ interessieren, so darf ich ihn auf die Internetseite der Akademie www.kiath.de und den YouTube-Kanal ‚Kieler Akademie für Thanatologie e.V.‘ verweisen.

Zum Schluss danken wir

 den Mitgliedern unseres Hospizdienstes im Erwachsenenbereich sowie im Kinder- und Jugendhospizbereich

 allen Institutionen, mit denen wir zusammenarbeiten

 allen, die uns finanziell und gedanklich unterstützen

 der Ev. Kirchengemeinde für die verwaltungstechnische und beratende Unterstützung

Baden-Baden, im Juli 2022

Michael Bruns
Vorsitzender

Theresia Schmid
Ltd. Koordinatorin

Sabine Kohmann
Koordinatorin

Irmgard Krane
Koordinatorin





Kontakt

Ambulanter Hospizdienst
Ludwig-Wilhelm-Straße 7
76530 Baden-Baden
Telefon 07221 970 58 15
Leitende Koordinatorin: Theresia Schmid
Koordinatorin: Irmgard Krane (Trauer)
theresia.schmid@hospizdienstbadenbaden.de
Irmgard.krane@hospizdienstbadenbaden.de

Hospizdienst für Kinder- und Jugendliche
Maria-Viktoria Str. 10
76530 Baden-Baden
Telefon 07221 970 58 16
Mobil 0172 7369396
Koordinatorin: Sabine Kohmann
sabine.kohmann@hospizdienstbadenbaden.de

Vorsitzender: Michael Bruns
michael.bruns@hospizdienstbadenbaden.de
Stellvertretende Vorsitzende:
Helga Wiedenlübbert

www.hospizdienstbadenbaden.de

Wenn Sie unsere Arbeit
unterstützen möchten, freuen
wir uns über Ihre Spende.

Spendenkonto

Ambulanter Hospizdienst Baden-Baden
Sparkasse Baden-Baden Gaggenau
IBAN DE65 6625 0030 0006 0027 11
BIC SOLADES1BAD



www.hospizdienstbadenbaden.de

**Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten**

Hilde Domin